

aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Briefe in den Todestrakt

Warum Eveline Güdemann die
Brieffreundschaft in Texas pflegt

Franz Kafka

Hiob auf
dem Hochseil

Lesereise Ostdeutschland

Sag mal Luther, Nietzsche,
Marx und Wagner

Der Zauber von Briefen



Liebe Leserin, lieber Leser,



Einige von Ihnen werden sich fragen: Wer schreibt denn heute noch Briefe? Ja, das Steueramt oder sonst eine Behörde vielleicht. Aber handgeschriebene Briefe? Die sind doch längst Emails, WhatsApp und Co. gewichen. Aber wer weiss, vielleicht erlebt der »klassische Brief« eine Renaissance – wie das »klassische« Buch und die gedruckte Zeitung?

Eine Liebeserklärung per E-Mail oder per Smartphone versendet ist natürlich schon nicht das Gleiche wie eine entsprechende Botschaft auf edlem Papier, mit Tinte verfasst, eventuell auch noch parfümiert und von einer gepressten Blumenblüte begleitet... Selbst verfasst, von Hand geschrieben – und nicht in Druckschrift und womöglich von einer KI verfasst –, wird eine Liebeserklärung wahrscheinlich überzeugender sein.

Ein Brief ist also zu etwas fast Exklusivem geworden. Welche Bedeutung das klassische Briefeschreiben auch heute noch haben kann, führt Anna K. Flamm in ihrem Essay aus: »Der Brief braucht Zeit. Zeit, die sich Schreibende ganz bewusst nehmen. Aber warum? Wo Schreibende nicht spontan, hastig und aus dem Bauch heraus, sondern zeitversetzt auf ihr Gegenüber reagieren können, haben sie die Möglichkeit, über Geschehenes nachzudenken, Worte sorgfältig zu Papier zu bringen. Die Zeitverzögerung fördert also eine bedachte Kommunikation, indem Schreibende nicht gezwungen sind, ad hoc zu reagieren, sondern Raum haben, sich mit Vorgefallenem auseinanderzusetzen, Gesagtes zu überdenken, ihre Gedanken zu ordnen und angemessen zu formulieren.« (ab Seite 6).

Eine besondere Brieffreundschaft führt Eveline Güdemann mit einem Gefangenen in einem Todestrakt in Texas, der wegen Mordes verurteilt ist, von dem die Boniswilerin aber überzeugt ist, dass er unschuldig einsitzt. Lesen Sie die berührende Geschichte ab Seite 14.

Artikel im *aufbruch* führten und führen in seiner langen Geschichte seit 1988 immer wieder zu Reaktionen der Zustimmung und des Widerspruchs in Form von Leserbriefen und Kommentaren und spiegeln damit den sich wandelnden Zeitgeist puncto Religion und Gesellschaft wider. Eine Auswahl solcher Zuschriften finden Sie ab Seite 10.

Ist es legitim, Briefe von verstorbenen Schriftstellern posthum gegen deren ausdrücklichen Willen zu veröffentlichen, wie es Max Brod mit den Briefen seines Freundes Franz Kafka getan hat? Bedenkenswertes zu dieser schwierigen Frage finden Sie ab Seite 50.

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre.

Christian Urech
Mitglied des Redaktionsteams

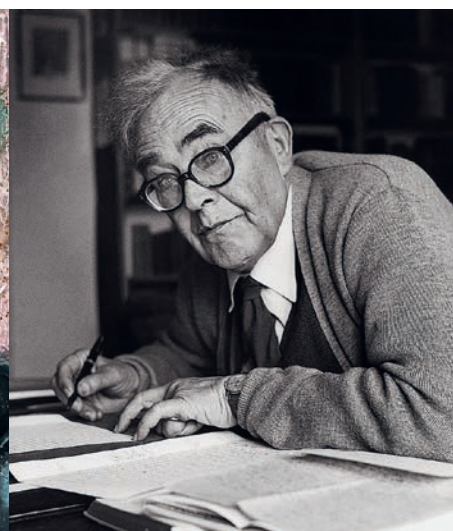
TITELBILD: PIXABAY/CHRIS



Der Zauber von Briefen. Schreib mal wieder – Intimität, Introspektion, Selbstreflexion, emotionale Resonanz und Stärkung von Beziehungen sind gute Gründe für persönliche handgeschriebene Briefe. **Seite 6**

Schweiz

- | | |
|---|-----------|
| Aufgefallen | 5 |
| Pflegezentrum Rückenwind plus steht finanziell im Gegenwind | |
| Schreib mal wieder | 6 |
| Essay über den Zauber von Briefen. | |
| 35 Jahre Briefe an den aufbruch | 10 |
| Erleichterung, Ernüchterung und Kritik. Eine kleine Reprise | |
| Kommentar | 12 |
| Schwieriger Bruder. Erwin Koller zum Tod vom Churer alt-Bischof Vitus Huonder | |
| In Bewegung | 13 |
| Keine gemeinsame Missbrauchsstudie. Wenn verschiedene Kirchenstrukturen sich im Wege stehen. | |
| Hand-und-Herz-Gespräch | 14 |
| Briefe in den Todestrakt. Eveline Güdemann ist überzeugt, dass Rickley Cunningham kein Mörder ist | |
| Debatte | 16 |
| Wie wirkungsvoll sind Offene Briefe? | |
| Stimmen des aufbruch | 49 |
| Benno Bühlmann zu den Anfängen eines waghalsigen Zeitungsprojekts | |



FOTOS: PIRABAY/GNIS, ZVG, ANG. IMAGES, DE AGOSTINI PICTURE, TROUWNL

Briefe, die das Herz öffnen. Rickey Cummings sitzt im Todestrakt in Texas, USA. Eveline Gudemann tauscht mit ihm Briefe aus und ist überzeugt, dass Rickey wegen seiner Authentizität kein Mörder ist. **Seite 14**

Franz Kafka. Seine Zerrissenheit ist charakteristisch nicht nur für sein Leben und Schreiben. Auch in der Auseinandersetzung mit dem Judentum ist sie zu finden. Sein Judentum schwebte zwischen Tradition und Moderne. **Seite 32**

Streit im Brief. Zwistigkeiten, persönliche Animositäten, unterschiedliche Verständnishorizonte – all dies haben grosse Theologen wie zum Beispiel Karl Barth brieflich hinterlassen. Einblicke in Konflikte alter Tage. **Seite 52**

Politik & Gesellschaft

Service	17
Publik-Forum-Shop	
Hass auf die Grünen	20
Vertreter der Ökopartei werden beschimpft und bedroht. Woher kommt diese Wut?	
AfD und die Nähe zu Russland	24
Patrioten für fremde Mächte. AfD-Spitzenkandidaten bei der EU-Wahl sollen Geld aus Russland genommen und einen Spion für China beschäftigt haben	
Krise auf Kuba	27
Die Armut wächst, die Jungen gehen, die Alten leiden	
Sozialprotokoll	30
Sabrina David ging als Jugendliche zu Scientology. Heute warnt sie	

72-Stunden Aktion	38
Ein Event, das die Jugendlichen zusammenschweisst	
Die schwierige Bibel	40
Du sollst dir kein Kultbild machen. Alttestamentlerin Dorothea Erbele-Küster über den Sinn des Bilderverbots	
Katholischer Flüchtlingsgipfel	41
Das leise Jein der Kirche zum EU-Asyl-Kompromiss	
Homosexuelle Kleriker bei Methodisten	42
Mehr Naturkatastrophen im Süden	42
Kritik an russisch-orthodoxer Kirche	43
Diakonie positioniert sich gegen AfD	43

Leben & Kultur

Wolkenbäume pflanzen	44
Dorfbewohner in den Anden setzen Millionen von Polylepis-Bäumen in den Bergen. Sie sammeln die Feuchtigkeit aus der Luft	
Schwule Fussballer outen sich	48
Abfiß fürs Versteckspiel. Für den 17. Mai ist eine besondere Aktion geplant	

Schweiz

Kafkas Briefe	50
Verleger Max Brodt publizierte Briefe und Tagebücher posthum gegen den letzten Willen seines Freundes. War das in Ordnung? Eine ethisch knifflige Frage	
Religiöse Polemiken	52
Wie sich gelehrte Theologen alter Tage brieflich die Kante gaben	
Porträt	57
Entschlossen engagierte sich Immita Cornaz, 90, für Entwicklungszusammenarbeit auf Augenhöhe	
aufbruch Lesereise	62
Perlen Ostdeutschlands: Wartburg, Erfurt, Jena, Naumburg, Dessau, Leipzig, Bayreuth	

Immer

Betrachtung	4
Personen und Konflikte	12
Interreligiöse Agenda	54
Bücher	60
Filmkritik	60
Agenda	61
Impressum	63
Vorsicht Satire	64

Religion & Kirchen

Franz Kafka	32
Hiob auf dem Hochseil. Sein Judentum schwebte zwischen Tradition und Moderne	
Der Fall Dillinger	36
Im konservativen Milieu, in dem der Missbrauchstäter lebte, wird die Aufarbeitung seiner Taten verschleppt	



Ganz nah

Du
Ganz nah
Bei mir

Zeile
Für
Zeile
Überwinden wir
Distanz
Erhalten Worte
Stimme
Buchstaben
Ein Gesicht

Ich
Ganz nah
Bei dir

Erlebe
Deine Geschichten
Satz
Für
Satz
Teile
Deine Erfahrung
Antworten
Den Fragezeichen

Wir
Ganz nah
Im Dialog
Auf Papier.

Pflegezentrum auf der Kippe

Wenn Menschen etwa mit einer Querschnittslähmung nach einer Operation nicht gleich nach Hause können, schliesst Rückenwind plus die Versorgungslücke

Von Wolf Südbeck-Baur

Auf dem Blumengeschmückten Tisch duften Kaffee und Gebäck. Familiär ist die Atmosphäre im *Rückenwind plus*, die als kleine Spitalstation im Pflegezentrum seit drei Jahren integrierter Bestandteil des Generationenhauses in Bad Zurzach ist. Wer mit einer Querschnittslähmung nach einem Spitalaufenthalt Hilfe braucht, aber noch nicht nachhause kann, wer zuhause einen MS-Patienten pflegt und eine Auszeit benötigt, ist bei *Rückenwind plus* an einer guten Adresse. Nicht nur das 45-köpfige Pflegeteam kümmert sich ebenso professionell wie einfühlsam um die derzeit maximal 18 Patient:innen, sondern auch das organisierende Managementteam um Alexander Eberle ist mit Herzblut engagiert.

»Kürzlich hatten wir«, erzählt der stellvertretende Geschäftsleiter, »einen Patienten, seit 58 Jahren Tetraplegiker, der selbst 30 Jahre lang mit seiner Frau ein Pflegeheim leitete. Jeden Tag habe er die Sorge geplagt: Was passiert, wenn meiner Frau etwas zustösst und sie ausfällt?« Während der ehemalige Pflegeheimleiter in der Spitalstation von *Rückenwind plus* mit adäquater Pflege umorgt wurde, bei der die eben-

so bedeutsame menschliche Zuwendung nicht zu kurz kommt, konnte seine ihn rund um die Uhr pflegende Frau zuhause »endlich mal richtig durchschnaufen und durchschlafen«.

»Ich bin nicht eine Ware«

Thomas Gröbly, Theologe, Ethiker und Autor, der als Patient mit amyotropher Lateralsklerose ALS die Spitalstation *Rückenwind plus* kennt, ergänzt. »Wenn es darum geht, wo ich hin muss, falls meine Partnerin Ferien braucht, dann wird es schwerwiegend. Kann ich noch mitreden? Muss ich alles akzeptieren? Etwa in ein Altersheim gebracht zu werden? Obwohl ich im Kopf noch klarsehe? Oder in ein Spital, obwohl ich keine Akutbehandlung brauche? Muss ich das unterwürfig dankbar annehmen? Oder darf ich meine Wünsche äussern und Ansprüche stellen? Ich finde ja«, so Gröbly. »Ich bin nicht eine Ware, die man möglichst kosteneffizient platzieren darf.« Hier kommt das Angebot von *Rückenwind plus* ins Spiel. Wer sich für einen Moment in die Schuhe respektive den Rollstuhl eines Paraplegikers, einer Paraplegikerin versetzt, der realisiere, dass eine solche medizinisch grundversorgende

Möglichkeit und die Herzlichkeit des Pflegeteams, wie sie *Rückenwind plus* anbietet, ein entlastender Segen auch für pflegende Angehörige ist. Die Pflegenden brauchen täglich bis zu sieben Stunden für eine Patient:in. Das könne weder ein Spital noch ein Pflegeheim leisten, weiss Gröbly.

Finanziert werden konnte der Aufbau der Spitalstation im Pflegezentrum »dank Spendengeldern und der Beiträge der Schweizer Paraplegiker-Stiftung SPS sowie Versicherungen wie *Suva* und *Haftpflicht*, die die ungedeckten Pflegekosten übernehmen.«

Doch nachdem das *Bundesverwaltungsgericht* kürzlich entschied, auf die Beschwerde des Kantons Zürich hin *Rückenwind plus* nicht in die Spitalliste der Kantone aufzunehmen, ist das Pflegezentrum finanziell in seiner Existenz bedroht.

David gegen Goliath

Verwaltungsratspräsident Peter Lude, selbst querschnittsgelähmt und Mitinitiator von *Rückenwind plus*, hat mit einem Bündel von eigenen Erfahrungen, jeder Menge Sachverstand und konstruktiven Vorschlägen den Kampf David gegen Goliath für eine »neue Epoche der integrierten Versorgung« aufgenommen. Der promovierte Psychotherapeut ist überzeugt, dass »unsere Patientinnen und Patienten exakt die Pflege mit den medizinischen Dienstleistungen erhalten, die sie benötigen. Das entspricht ihrem Bedarf und spart durch die deutlich weniger kostenintensive Infrastruktur in erheblichem Masse Behandlungskosten.« Da verwundert es kaum, dass die Auslastung dieser spezialisierten Spitalabteilung zunehme. Die Nachfrage nach Plätzen wächst, so dass die Kapazitäten von *Rückenwind plus* »einen Ausbau der Pflegeplätze von 18 auf 22 zulassen«, unterstreicht Lude. Um die Finanzierung zu sichern, wollen die Einzelmitglieder der *Gönner-Vereinigung* GöV und Verwaltungsräte der gemeinnützigen und steuerbefreiten *Rückenwind plus* AG bei der Mitgliederversammlung der GöV erreichen, dass die SPS – ihr flossen 2023 laut Peter Lude 98,6 Millionen Franken Spendengelder zu – zusätzlich zur Direkthilfe eine »Defizitgarantie übernimmt, damit der Betrieb der Station *Rückenwind plus* in jedem Fall aufrecht erhalten werden kann, d.h. mindestens bis die adäquate Finanzierung innerhalb des Pflegegesetzes politisch erreicht ist«.

Mehr zum Thema: rueckenwindplus.ch



FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

Darf ich Wünsche äussern und Ansprüche stellen? Ich finde ja«. ALS-Patient Thomas Gröbly, Theologe und Autor, auf der Spitalstation Rückenwind plus im Pflegeheim in Bad Zurzach

Schreib mal wieder

Intimität, Introspektion, Selbstreflexion, emotionale Resonanz und Stärkung zwischenmenschlicher Beziehungen sind mehr als gute Gründe, Briefe zu schreiben. Der fulminante Essay plädiert für die Wiederentdeckung eines wertvollen Kulturguts



Von Anna K. Flamm

Es ist Frühling geworden – Zeit für den Frühjahrsputz. Also rein ins Arbeitszimmer, ran an den Schreibtisch. Als ich meine Schreibtischschublade ausleere, um ihren Inhalt zu ordnen, fällt mir ein alter Aufkleber in die Hände: »Schreib mal wieder!«.

Die ermunternde Aufforderung steckt zwischen einem Bündel Briefe, das sich über die Jahre angesammelt hat, darunter liebe Zeilen von Freund:innen, Jahresrückblicke der Familie, Worte zu Festtagen und schriftliche Erinnerungen an gute wie schlechte Zeiten. Ich nehme die einzelnen Umschläge in die Hand, ziehe Papierbögen aus ihnen heraus und blicke auf die unter-

schiedlichen Handschriften. Ein warmes Gefühl überkommt mich.

Und mit jedem der mit Füllfederhalter geschriebenen Worte, über die mein Auge gleitet, bin ich wieder ganz nah dran – an den beschriebenen Situationen, aber auch an den schreibenden Personen selbst. Sie sind mit einem Mal eindrücklich lebendig. Erstaunlich, denke ich, als ich den letzten Papierbogen auf die Seite lege.

In einer Zeit, die von der Unmittelbarkeit digitaler Kommunikation geprägt ist, erscheint der Brief als Kommunikationsmittel irgendwie antiquiert, in seiner Art aus der Zeit gefallen. Spontane Impulse, schnelle Rückmeldungen oder unmittelbare Reaktionen, sie funktionieren nicht in Briefform.

Der Brief braucht Zeit. Zeit, die sich Schreibende ganz bewusst nehmen. Aber warum? Wo Schreibende nicht spontan, hastig und aus dem Bauch heraus, sondern zeitversetzt auf ihr Gegenüber reagieren können, haben sie die Möglichkeit, über Geschehenes nachzudenken, Worte sorgfältig zu Papier zu bringen.

Die Zeitverzögerung fördert also eine bedachte Kommunikation, indem Schreibende nicht gezwungen sind, ad hoc zu reagieren, sondern Raum haben, sich mit Vorgefallenem auseinanderzusetzen, Gesagtes zu überdenken, ihre Gedanken zu ordnen und angemessen zu formulieren.

Briefe schreiben wird damit zur Chance für eine Introspektion und eine tief gehende Selbstreflexion. Egal, ob in Bezug auf Ansichten und Empfindungen, neue Einsichten über sich selbst oder die Beziehung zur adressierten Person, der Prozess des Schreibens auf ein Du hin macht für Schreibende einiges klarer. Und eben diese Reflexion führt oft zu wohlüberlegteren und teils auch tiefergründigeren Aussagen. Somit verkörpert der Brief als literarische Form eine reflektierte Kommunikationsweise – und das nicht nur für Schreibende.

Auch für die Empfangenden bietet der Erhalt eines Briefes eine Gelegenheit zur Reflexion. Das Lesen der sorgfältig ausgewählten Worte ermöglicht es, die hier vorgefundene Botschaft auf einer tieferen, persönlichen Ebene zu betrachten.

Im Gegensatz zu digitalen Kommunikationsformen, die oft flüchtig sind, bietet ein Brief die Möglichkeit, immer wieder aufs Neue gelesen zu werden. Genau das kann zu einem vertieften Verständnis des Gelesenen führen und den Empfangenden den Raum bieten, über die Beziehung zur schreibenden Person und die im Brief diskutierten Themen nachzudenken, persönlich voranzuschreiten.

Zusätzlich schafft die physische Natur eines Briefes – das Papier, die Handschrift, die Spuren der Tinte – eine persönliche Verbindung, die die emotionale Resonanz verstärkt und so die Reflexion über die zwischenmenschlichen Beziehungen und die darin enthaltenen Emotionen und Absichten fördert. In dieser Hinsicht dient ein Brief nicht nur als Kommunikationsmittel, sondern auch als ein Katalysator für persönliches Wachstum und intensivere menschliche Verbindungen.

Briefe sind Seelenlandschaften

Ziemlich komplex, was so alles in einem Brief steckt. Wie ein paar bedacht geschriebene Zeilen auf einem Blatt Papier, das die Zeit still setzt, sonst Unsagbares in gefasste Worte zu kleiden vermögen und damit die Seelenlandschaft der Schreibenden und Lesenden berühren. Eine ganz eigene Form der Kommunikation. Eine, die tröstet, inspiriert, Beziehung herstellt. Schreib mal wieder heisst dann also: Bleib in einer tiefen, bewahren- den Verbindung – mit dir und deinem Gegenüber.

Nimm dir Zeit, sei achtsam und präsent. Eine Aufforderung, der im Laufe der Geschichte viele Men-



FOTO: PIXABAY/COZZO

Der Erhalt eines Briefes bietet den Empfangenden eine Gelegenheit zum Innehalten und Raum zum Nachdenken über die Beziehung zum Absender

schen gefolgt sind. Von den handgeschriebenen Episteln der Antike bis zu den liebevoll gestalteten Briefen des 19. Jahrhunderts, von berühmten Briefwechseln zwischen literarischen Grössen bis zu den herzerreisenden Abschiedsbriefen von Liebenden im Krieg – Briefe haben stets eine zentrale Rolle in der menschlichen Kommunikation gespielt. Gerade weil sie über eine blossen Nachrichtenübermittlung hinausgehen, weil sie Reflexion, kulturellen Austausch, aber auch Intimität in sich vereinen.

Bereits in der Antike dienten Briefe als Mittel zur Übermittlung politischer, militärischer und persönlicher Nachrichten. Die alten Ägypter, Griechen und Römer nutzten dabei Papyrus und später Pergament für ihre Korrespondenz. Ihre Briefe wurden oft von spezialisierten Boten übermittelt, was eine wichtige Grundlage für die Verwaltung weitreichender Reiche bildete.

Im Mittelalter führte die Verbreitung des Christentums in Europa zur Notwendigkeit einer effizienten Kommunikation zwischen geistlichen Zentren und abgelegenen Klöstern. Die Kirche etablierte so eines der ersten organisierten Postsysteme.

Im selben Zeitraum förderte auch der zunehmende Handel zwischen Städten die Entwicklung von Handelsnetzwerken, die ebenfalls auf Briefkommunikation angewiesen waren. Mit der Erfindung des modernen Druckverfahrens durch Johannes Gutenberg im 15. Jahrhundert und der darauf folgenden Verbreitung der Schreib- und Lesefähigkeit wurde der Brief zunehmend zum Instrument der bürgerlichen und privaten Kommunikation.

Die Aufklärung sah eine Explosion des Briefeschreibens als Form der intellektuellen, philosophischen und romantischen Ausdrucksweise.

Im 19. Jahrhundert schliesslich revolutionierte die Einführung der Briefmarke in Grossbritannien die Briefkultur, indem sie das Versenden von Briefen für

breite Bevölkerungsschichten erschwinglich machte. Diese Entwicklung führte zu einem enormen Anstieg im privaten und geschäftlichen Briefverkehr.

Mit dem Aufkommen der digitalen Kommunikation im 20. und 21. Jahrhundert hat die traditionelle Briefpost nun zwar zunehmend an Bedeutung verloren. Das Briefeschreiben als Kunstform und persönliches Ausdrucksmittel allerdings erlebt derzeit eine Renaissance, denn viele Menschen schätzen die persönliche Note und die Authentizität, die mit einem handgeschriebenen Brief einhergehen.

Schreib mal wieder – eine Möglichkeit, sich in ein Jahrtausende altes Kommunikationsbedürfnis einzureihen und ein Medium weiterzuentwickeln, das nachhaltig und echt komplexe Ideen und tiefe Emotionen facettenreich transportiert, sie zu einem dauerhaften Zeugnis persönlicher und historischer Momente werden lässt.

Seneca, Voltaire, Beethoven, Einstein

Ein besonders eindrücklicher Briefwechsel für mich ist seit Jahren der zwischen Seneca, dem römischen Stoiker, und seinem Schüler Lucilius, denn er gibt tiefgehenden philosophische Einblicke. Die Episteln, bekannt als »Epistulae Morales ad Lucilium«, behandeln Themen

wie Ethik, Tod, Glück und die Kunst des richtigen Lebens. Seneca nutzt die Briefe, um praktische Ratschläge zu erteilen und stoische Philosophie verständlich zu vermitteln, wobei er persönliche Erfahrungen und eine metaphernreiche Sprache einsetzt. So sind die Briefe nicht nur philosophische Leitfäden, sondern auch ein Spiegel der persönlichen Beziehung zwischen Lehrer und Schüler.

Auch Voltaire, der französische Philosoph der Aufklärung, und Friedrich II., König von Preussen, führten über Jahre einen regen Briefwechsel, der Einblicke in die politischen und philosophischen Ideen ihrer Zeit bietet. Ihre Korrespondenz zeichnet sich durch die Vermischung von scharfem Witz, Ironie und fundierten philosophischen Betrachtungen aus. Sie illustriert das Spannungsfeld zwischen aufklärerischem Denken und absolutistischer Herrschaft.

Spannende Einblicke in seine innere Welt und seine romantischen Leidenschaften, aber auch in seine musikalische Entwicklung und seine Kämpfe mit der zunehmenden Taubheit bieten Ludwig van Beethovens Briefe, vor allem die an seine unsterbliche Geliebte. So helfen sie uns, das Bild eines der grössten Komponisten der Musikgeschichte zu vervollständigen. Die Korrespondenz zwischen dem Physiker Albert Einstein und

Wegweiser der Verwirrten

In den Religionen haben Briefe vielfältige und facettenreiche Bedeutungen

Briefe haben auch in den verschiedenen Religionen eine besondere, facettenreiche Bedeutung, denn sie vermögen es, Fähigkeiten, Wissen, Tradition und Weisheit zu

vermitteln und die unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften weltweit zu stärken respektive zu inspirieren. Im Judentum etwa fungieren sie als Mittel der religiösen, philosophischen und kulturellen Kommunikation, die das jüdische Denken und Leben durch die Jahrhunderte geprägt haben.

Anleitung und Unterstützung

Einer der bekanntesten Briefe im Judentum ist der »Brief des Aristees«. Dieser antike Text beschreibt die angebliche Entstehungsgeschichte der Septuaginta, also der griechischen Übersetzung des Tanach. Dabei gibt der Brief inte-

ressante Einblicke in das Verständnis der kulturellen und religiösen Interaktionen zwischen Juden und der griechisch-römischen Welt. Ein weiteres bedeutsames Schriftstück ist das als Brief angelegte, philosophische Hauptwerk des Moses Maimonides – der Wegweiser der Verwirrten. Der grosse jüdische Philosoph des Mittelalters behandelt darin ein nach wie vor aktuelles Thema: das Spannungsverhältnis von Glaube und Vernunft. Moderne Briefe von rabbinischen Führern und Denkern spielen eine entscheidende Rolle in der Formung der Halacha, also der Gesamtheit der jüdischen Rechtsvorschriften, und im persönlichen Glaubensleben, denn sie beantworten religiöse Fragen, die sich aus den Herausforderungen des modernen Lebens ergeben, und bieten Anleitung und Unterstützung.

Interessanterweise sind alle zentralen Schriften im Neuen Testament, die einen lehrhaften Charakter haben, als Briefe oder briefartige Schreiben konzipiert: die Paulusbriefe und die »Katholischen Briefe«. Die Paulusbriefe gehören zu den funda-



FOTO: PHOTOFEST

seiner ersten Frau Mileva Marić, ebenfalls eine begabte Physikerin, beleuchtet nicht nur ihre persönliche Beziehung, sondern auch die frühen Phasen der Entwicklung der Relativitätstheorie. Die Briefe zeigen, wie eng ihre Zusammenarbeit in den Anfangsjahren war, und werfen ein Licht auf die wissenschaftlichen Diskussionen und die persönlichen Opfer, die mit der Entstehung neuer Theorien verbunden waren.

Sie sind unglaublich facettenreich, die schriftlichen Ausdrucksformen von Nähe und Anteilnahme in Briefform, und sie bieten einen unverstellt persönlichen Blick in die Herzen und Köpfe ihrer Verfasser:innen, die sie aus einem dringenden Bedürfnis, aus Sehnsucht, intellektuellem Antrieb oder einfach nur dem Wunsch, eine Verbindung zu einem anderen Menschen aufrechtzuerhalten, schrieben. Eben diese persönliche Note macht den Brief zu etwas ganz Besonderem: Individualität trifft auf echte menschlichen Verbindung.

Damit schlägt der Brief als literarische und kommunikative Form eine Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft. Er bewahrt eine Form der Intimität und Nachdenklichkeit, die in unserer schnelllebigen Zeit oftmals vermisst wird, die es gezielt wiederzuentdecken gilt. Möge er weiterhin als wertvolles Kulturgut geschätzt und gepflegt werden, als Fenster in die Seelen

der Menschen und eine Erinnerung an die Kraft des geschriebenen Wortes.

Nach all diesen Überlegungen und mit Blick auf die unterschiedlichen Handschriften, die liebevoll gestalteten Papierbögen und Schrift gewordenen Erinnerungen meines Briefbündels in der Schreibtischschublade bin ich mir jedenfalls sicher: Ich schreib mal wieder! 



FOTO: PIMBARTNER

mental Texten des frühen Christentums. Sie sind nicht nur theologische Abhandlungen, sondern auch praktische Anleitungen für die jungen Gemeinden, an die sie gerichtet sind, wie sie den neuen Glauben in ihrem täglichen Leben umsetzen sollen. Das Besondere an ihnen ist dabei ihre Rolle in der Entwicklung der christlichen Lehre und Ethik.

Lehre und Ethik

Paulus thematisiert grundlegende Glaubensfragen wie die Rechtfertigung durch den Glauben, die Bedeutung des Kreuzestodes Jesu und das Leben im Geist. Ein weiteres wichtiges Thema bei ihm bildet die Einheit und Gleichheit aller Gläubigen, unabhängig von sozialer Herkunft, Geschlecht oder ethnischer Zugehörigkeit. Lesende seiner Briefe erhalten zudem Einblicke in die sozialen und kulturellen Herausforderungen der damaligen Zeit, da sie zeigen, wie das Christentum sich in einem überwiegend paganen römischen Reich verbreitete.

Auch die Katholischen Briefe – katholisch meint im Griechischen allgemein, also für die ganze Kirche bestimmt – die Petrus, Johannes, Jakobus und Judas als Verfasser nennen, nehmen Themen und Probleme der ersten christlichen Gemeinden in den Blick: die Darstellung des wahren Glaubens, die Abwehr von falschen Lehren und die richtige Gestaltung des christlichen Lebens in der Gemeinde, der Familie, der Berufswelt und in der Gesellschaft.

Instrument der Diplomatie

Die Nutzung der schriftlichen Kommunikation durch den Propheten Muhammad selbst und durch spätere muslimische Führer unterstreicht auch die Bedeutung des Briefes als Mittel zur Verbreitung und Festigung islamischer Lehren sowie zur Verwaltung der schnell wachsenden muslimischen Gemeinschaft. So nutzt der Prophet Muhammad Briefe, um mit Herrschern benachbarter Grossreiche in Kontakt zu treten, darunter der byzantinische Kaiser,

der persische Schah, der ägyptische Gouverneur und andere regionale Führer.

Die Briefe laden die Herrscher ein, den Islam anzunehmen und friedliche Beziehungen zu den muslimischen Gemeinschaften zu fördern. Dabei zeigen sie nicht nur diplomatisches Geschick, sondern auch das Bestreben, den Islam über die arabischen Halbinseln hinaus zu verbreiten. Der Prophet formuliert oft kurz und prägnant, mit einer klaren Botschaft des Glaubens und der Einladung zum Islam. Er reflektiert die wesentlichen Prinzipien des Islams und betont die Gleichheit aller Menschen unter einem Gott.

Auch über die Zeit des Propheten hinaus bis in die Moderne bleiben Briefe ein wichtiges Kommunikationsmittel. Gelehrte tauschen Briefe aus, um religiöse, wissenschaftliche und philosophische Ideen zu diskutieren. Briefe werden verwendet, um religiöse Texte zu erklären und zu diskutieren, in persönlichen und familiären Angelegenheiten Ratschläge zu erteilen und ethische Testamente zu verfassen.

Anna K. Flamm

Erleichterung, Ernüchterung, Kritik

Leserbriefe sind Blicke in die Seele der Schreibenden, in ihre Haltungen, Stimmungen und Emotionen. Ein kleiner, freilich selektiver Rückblick auf 35 Jahre Briefe im aufbruch erzählt von offenen Wunden und offenen Hoffnungen

Von Wolf Südbek-Baur



FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

Prall gefüllt. Die Leserbrief-Seite der zweiten aufbruch-Ausgabe 1989 konnte nur eine Auswahl der Zuschriften aufnehmen

Gefühlt sind es weit über tausend Briefe, die die *aufbruch*-Leserschaft seit 1988, dem Gründungsjahr dieser Zeitschrift für Religion und Gesellschaft, an die Redaktion geschickt hat. Wenig überraschend: Im ersten Jahrgang füllten die Leserbriefe nahezu in jeder *aufbruch*-Ausgabe eine ganze Seite – damals wohlgerneht noch im traditionellen Format einer Tageszeitung.

Inhaltlich fokussierten sich die Leserinnen und Leser auf den traditionalistischen, ultrakonservativen und höchst unbeliebten

»Als ich von der neuen Zeitung hörte, (...) hatte ich grosse Befürchtungen, die könnte allzu polemisch ausfallen. Dass dies dann – bis auf wenige Ausnahmen – nicht der Fall war, hat mich so sehr beeindruckt, dass ich vor lauter Freude am Abend nicht einschlafen konnte. Am meisten gefreut habe ich mich über den Artikel von Maria Graf-Huber. Ich wünsche mir, dass diese selbstkritischen Lichter auch alle weiteren Nummern mitprägen werden – und darüber hinaus ganz besonders

Churer Bischof Wolfgang Haas, der 1987 unter Umgehung verbriefter Wahlrechte des Domkapitels widerrechtlich unter der Ägide von Papst Johannes-Paul II. auf den Bischofsstuhl gehiebt worden war.

In der zweiten Ausgabe jedoch sprach zunächst eine befreiende Erleichterung aus fast jeder Zeile der Zuschriften, war doch mit dem *aufbruch* ein romkritisches Blatt von selbstbewusst mündigen Katholik:innen aus der Taufe gehoben worden, das sich als »Forum für eine offene Kirche« verstand. Stellvertretend für viele sei hier die Reaktion von Antoinette Brem herausgegriffen. Die Theologin und Trauerbegleiterin (lebensgrund.ch) schreibt 1989:

auch unser Engagement, damit wir »gelassen, befreit und befreiend an einer neuen, geschwisterlichen Welt mitarbeiten können.«

Wie hätte es anders sein können, mischen sich bald mahnende Stimmen aus der Leserschaft in die Verkrustungen aufbrechen wollende *aufbruch*-Stimmung.

Kritik an der Kritik

Die damals wie heute richtige und wichtige Kritik an hierarchisch klerikal missverstandenen Machtstrukturen der katholischen Kirche zog gewiss den einen oder anderen polemisch zugespitzten Pfeil aus dem Köcher. Entsprechende zur Mässigung rufende Voten aus der Ende 1989 auf etwa 8000 Abonnent:innen angewachsenen Leserschaft melden sich in den Leserbriefspalten zu Wort. So schreibt Iso Baumer (1929–2021), damals Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Fribourg, der Redaktion anlässlich der Ernennung des heutigen Kardinals Christoph Schönborn OP zum Weihbischof von Wien 1991 ins Stammbuch:

»Aber dürfen Bischöfe wenigstens auf Anstand hoffen? (...) Die Charakterisierung von P. Schönborn im *aufbruch* ist einseitig und sagt mehr aus über jene, die sie abgeben, als über den, den sie zu treffen versuchen. Ich persönlich fand Prof. Schönborns Stellungnahmen zum Fall Bischof Haas auch nicht sehr hilfreich (...). Als Bischof Schönborn seine klare, tiefe, zu Herzen gehende Ansprache am Ende seines Weihe-Gottesdienstes abschloss, zeigte der spontane und langanhaltende Beifall mitten aus dem Volk heraus, dass dieser Bischof akzeptiert war. Ich muss gestehen, dass es mir im Ausland oft schwer fällt, die wahren Anliegen (und Probleme!) der Kirche in der Schweiz deutlich zu machen, wenn ich zuerst den

Schutt, den der *aufbruch* zur Linken und seine Pendants zur Rechten aufhäufen, wegräumen muss.«

Auch wenn die Churer Wirren um Bischof Wolfgang Haas in den folgenden Jahren ein gleichsam identitätsstiftendes Charakteristikum des *aufbruch* blieben, rückte die inzwischen ökumenisch besetzte Redaktion und das mitgestaltende Redaktionsteam zunehmend religiös praxisrelevante Themen theologisch in den Fokus. Ob christologische und/oder sozialetische Fragen, ob befreiungstheologisch und/oder entwicklungspolitisch akzentuierte Verständnishorizonte, ob feministisch-theologisch und/oder praktisch-theologische Aufbrüche in Kirchen und Gesellschaft – die Themenpalette des *aufbruch* verschob sich mit der Zeit mehr und mehr auf Bereiche, die ein zukunftsfähiges Christsein anvisieren. Dies fand seinen Niederschlag in den jetzt schon seltener werdenden Lesereaktionen. So reagierte Leserin Susanne Lisibach 1994 auf einen Beitrag, der die tabuisierten Beziehungen zwischen Frauen und Priestern thematisiert, wie folgt:

»Auch ich bin eine ehemalige »Priesterfreundin«. (...) Selbstverständlich ist es geradezu tragisch, dass ein Priester, nachdem er geheiratet hat, von der Amtskirche einfach »kalt« gestellt wird. Ebenso schlimm aber ist das Verhalten der sogenannten »Gläubigen«, die selbstgerecht und oftmals hinterlistig sich Urteile und Einmischungen erlauben, die ihnen nicht zustehen. Aber vielleicht wäre es an der Zeit, das die Menschen unserer Kirche einmal ganz objektiv vom geschichtlichen Rahmen her aufgeklärt werden, seit wann und vor allem warum das Zölibatgesetz eingeführt wurde. Es steckt sicher viel Unwissenheit hinter dem Verhalten intoleranter Katholiken. Mit einer fairen Aufklärung und offenem Sprechen wäre darum sicher auch »von unten her« etwas zu bewegen. (...) Vielleicht wäre es so möglich, mit der Zeit von der Gemeinde her durchzusetzen, dass so gut ausgebildete Männer wieder in ihr Amt eingesetzt werden können.«

Andere Leserstimmen wie die von Hans Hüppi betonen ihre positiven kirchlichen Erfahrungen. Hüppi kommentiert 1998 den Bericht über die Bemühungen von Ri-

tualberater:innen um eine zugänglichere Sprache zum Beispiel bei Beerdigungen und Abdankungen in seinem Leserbrief so:

»Es stört mich, wenn die Ritualberaterin behauptet: Es sei in der veralteten Sprache der Kirche einfach nicht möglich, die Beerdigungsfeier so zu gestalten, dass sie zum Toten und den Angehörigen wirklich passe und sie angehe. Mir scheint, die Kirche, im speziellen unsere Schweizer Kirche, besteht keineswegs nur aus »veralteter Sprache«. (...) Die Kirche ist heute vielfältiger als viele meinen (...) Es geht einfach nicht an, die Kirche heute mit einem oberflächlichen Pauschalurteil »veraltete Sprache« abzutun.«

Nachdem Wolfgang Haas 1997 endlich seinen Churer Bischofsstuhl räumen musste und ins Fürstentum Liechtenstein beordert worden war, beteiligten sich vermehrt auch evangelische Christ:innen an den Debatten im *aufbruch*.

Gesellschaftlich heisse Eisen

Die zunehmende Präsenz gesellschaftspolitisch heisser Eisen führt ab 2008 vermehrt zu Zuschriften aus reformierten Kreisen der Leserschaft. So widerspricht der Ethiker und ausgebildete Landwirt Thomas Gröbly 2008 einem Kommentar von Pfarrerin Gina Schibler, die damals für die Kernkraft eintrat und das mit der Ernährung der Menschen, vorab der Armen begründete. Gröblys Brief wörtlich:

»Für die Ernährung hat der hohe Energieverbrauch für Dünger, Pestizide, Maschinen und Transporte zu den grossen Problemen wie Klimaerwärmung, Bodendegeneration und Zerstörung kleinbäuerlicher Höfe beigetragen. (...) Neue Atomkraftwerke sind nicht nur ein zu grosses absolutes Risiko, sondern sind zu teuer und verhindern den notwendigen und realistischen Ausbau einer Sonnenenergiewirtschaft. Wir kommen nicht um die Frage herum, wie wir auf einem beschränkten Planeten mit beschränkten Ressourcen allen Menschen ein Leben in Würde garantieren können.«

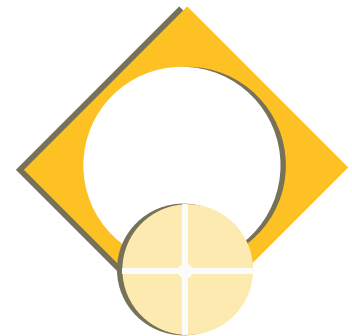
2015 flackern die Emotionen in katholisch reformorientierten Leserkreisen erneut auf.

Wendelin Bucheli, Pfarrer in Bürglen UR, segnet ein lesbisches Paar und droht vom früheren Churer Bischof Vitus Huonder suspendiert zu werden. Leserin Margrit Haas ist eine von vielen, die die Petition gegen die Entlassung von Bucheli unterschrieben hat. Margrit Haas schreibt:

»Meiner Meinung nach gewichtet die katholische Kirche die Doktrin der sogenannten »reinen« Lehre höher als das Evangelium. Sie sollte endlich mit der sturen Paragraphen-Reiterei aufhören und sich der heutigen Realität und den heutigen Problemen stellen. Ich bin überzeugt, dass Jesus nicht so kleinkariert ist. Zum Glück gibt es Menschen wie Pfarrer Bucheli, die es wagen, das enge Korsett zu sprengen.«

Wendelin Bucheli ist nach wie vor Pfarrer in Bürglen und 2022 gegen einen Kandidaten des konservativen Churer Priesterkreises zum Leiter des Dekanats Uri gewählt worden. ◆

Inserat



via integralis:
Wo Zen und christliche Mystik
sich begegnen

**Lehrgang
Kontemplationslehrer:in
via integralis Stufe 1
2025–2027**

www.viaintegralis.ch

Infowochenende
13.–15. September 2024
Propstei Wislikofen/Schweiz

Schwieriger Bruder

Wer sich an Begriffe der *Pius-Bruderschaft* hält, muss Vitus Huonder einen Ketzer nennen: Er lehnte zentrale Lehren der Kirche ab wie schon Marcel Lefebvre, der Gründer der *Pius-Bruderschaft*. Neben ihm will Vitus Huonder in Ecône (VS) begraben sein. Ein neuer Wallfahrtsort. Schon zuvor hat er im Knaben-Institut der *Pius-Bruderschaft* in Wangs (SG) residiert.



Erwin Koller, Theologe und Publizist, früherer SRF-Sternstunden-Moderator

Vitus Huonder hat sich mit Marcel Lefebvre dem aufbruch der katholischen Kirche verweigert, wie ihn das Zweite Vatikanische Konzil 1962–65 mit übergrosser Mehrheit beschlossen hat.

Verweigert haben sie sich der Religionsfreiheit – niemand darf gezwungen werden, gegen sein Gewissen zu handeln. Verweigert dem ökumenischen Frieden mit den christlichen Kirchen – in versöhnter Verschiedenheit. Verweigert dem Dialog mit Judentum und Weltreligionen – ihr Bischof Williamson war Holocaust-Leugner. Das Beharren auf der lateinischen Messe war dagegen eine Bagatelle.

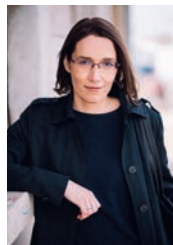
Sonderbar, dass so ein Spaltpilz 12 Jahre Bischof einer grossen Diözese sein konnte. Sonderbar, dass einer, der ungnädig auf kirchliche Autorität pochte, keinen Chef fand, der ihn in den Senkel stellte. Sonderbar auch, wie halbherzig die Amtsbrüder seine heftige Papstkritik hinnahmen, wo sie doch sonst eilfertig bestrafen, wer gegen römische Normen verstösst.

Wir wollen ihn hier nicht Ketzer nennen, auch wenn er ein schwieriger Bruder in Christo war.

Er hat viele Seelsorgerinnen tief verletzt und Christen mit seiner Rechthaberei vor den Kopf gestossen. Doch wer will, dass der Bann über Martin Luther aufgehoben wird, verträgt auch einen Vitus Huonder. Mag er im weiten Himmel einen stillen Pferch finden, von einer mutigen Frau geleitet. An störrische Kinder gewöhnt, wird sie ihn beharrlich anleiten, das Paradies mit Schwulen und Lesben zu teilen. Ein bisschen Fegefeuer muss sein. Ist katholisch!

Erwin Koller

Doris Reisinger, Buchautorin und Beraterin der Anlaufstelle »Gewalt in der Kirche« der deutschen Bischofskonferenz, kritisiert das Kirchenrecht. »Kirchliche Normen führen zu Übergriffen«, sagte die Herbert-Haag-Preisträgerin im Gespräch mit *kath.ch*. »Die Vorstellung, dass die kirchliche Autorität das Recht und die Pflicht hat, in das Innere der Menschen einzugreifen, um den Glauben zu schützen, ist tief in der Kirche verankert«, so Reisinger. Dies stehe jedoch quer zu einem theologischen und seelsorgerlichen Konsens, »der besagt, dass man Glaubensakte nicht erzwingen kann und dass Glaube überhaupt nur dort möglich ist, wo er aus freien Stücken vollzogen wird«. Als Beispiel verweist die Theologin auf die Erstkommunion und die damit verbundene kirchenrechtliche Pflicht für das Kind, vorher zu beichten. »Ein Kind zu nötigen, dass es einem fremden Erwachsenen das eigene Gewissensleben offenlegt, obwohl es das eindeutig nicht will, ist ein gewaltsamer Übergriff in das geistliche Innenleben dieses Kindes. Wir wissen, dass das für Kinder oft belastend ist.« Damit schreibe das Kirchenrecht spirituell missbräuchliches Verhalten vor, so Reisinger. Und sie folgert: »Wir haben eine autoritäre, tendenziell übergriffige Traditionslinie und wir haben eine freiheitliche, die das Gewissen und die Freiheit der Menschen respektiert. Diese beiden Linien sind inkompatibel.« Dieser Widerspruch mache die Beschäftigung mit spirituellem Missbrauch so explosiv. »Wenn man das Thema ernst nimmt, müssten kirchliche Normen revidiert werden.« Denn ein Mensch, »der erlebt hat, dass das spirituelle Leben benutzt wird, um ihn unfrei zu machen, läuft Gefahr, dass er sich in diesem Bereich seines Lebens nicht gut entwickelt«.



Doris Reisinger

Simon Zihlmann, Kaplan in der Pfarrei Schöpfheim im Entlebuch, unterstreicht insbesondere in Leserbriefen zu gesellschaftlich relevanten Fragen immer wieder, dass die Kirche »nicht anders als politisch sein kann«. Sie solle sich äussern, wenn es um das Wohl der Menschen geht. Dabei beruft sich der 83-Jährige auf das Evangelium und die goldene Regel der Nächstenliebe. »Diese Regel kennen auch die meisten Religionen. Ich finde das wunderbar. Die Kirche soll sich einsetzen für die Menschenrechte, die leider weltweit sehr verletzt werden.« Weiter erklärte der 83-Jährige gegenüber *kath.ch*, die Kirche sei in dieser Welt, aber nicht von dieser Welt. Sie solle Antwort geben zu theologischen und ethischen Fragen. »Sie sollte viel mehr als bisher ihre prophetisch-gesellschaftliche Aufgabe ernst nehmen.« Zihlmanns Schlussfolgerung: »Die Kirche sollte politisch aktiver werden.«

Géraldine Viret, Sprecherin der NGO *Public Eye*, kritisiert die Doppelzüngigkeit des Nahrungsmittelkonzerns *Nestlé* scharf. »In Sachen Zucker entpuppt sich *Nestlé* aktuell nicht nur als heuchlerisch, sondern auch als neokolonialistisch.« Für den Konzern, der sich gern als »Vorreiter verantwortungsvoller Ernährung« präsentiere, seien aber nicht alle Kinder gleich. Besonders in einkommensärmeren Ländern wie Indien, Senegal oder Bangladesch müssten sich künftige Generationen Sorgen um ihre Gesundheit machen, wenn der Konzern weiterhin ungestraft gegen die elementarsten erzieherischen und ethischen Grundsätze verstosse. So zeige die *Public Eye*-Recherche »*Nestlé* macht Babys und Kleinkinder in einkommensärmeren Ländern zuckersüchtig«, dass der Konzern in Afrika, Asien und Lateinamerika die Kund:innen bereits in der Wiege an sich binde, »indem er sie diskret mit Zucker vollstopft, was im krassen Widerspruch zu den Richtlinien der Weltgesundheitsorganisation steht«. Die Folge sei eine überdurchschnittliche Zunahme von Adipositas-Erkrankungen.

Hans Zollner, Jesuit und Kinderschutzexperte, erklärte in Wien vor Mitgliedern der *unabhängigen österreichischen Opfer-schutzanwaltschaft* zum Missbrauch in der Kirche. »Es fehlt immer noch der Mut in der katholischen Kirche, entsprechende Schritte zur Aufarbeitung zu unternehmen.« Wie *kath.ch* weiter berichtet, betonte Zollner, die Kirche müsse den Menschen helfen zu sehen, wo die Fallstricke sind. »Einer davon ist, dass über Sexualität in katholisch geprägten Familien und in der späteren Priesterausbildung nicht in einer reifen Art und Weise gesprochen wurde und wird.« Zollner war 2023 aus Protest aus der *Päpstlichen Kinderschutzkommission* zurückgetreten.



Hans Zollner

Wenn Strukturen im Wege stehen

Hinter den Kulissen wurde lange über eine gemeinsame Studie verhandelt. Nun gehen die Reformierten alleine voran. Grund: Wegen des Anstiegs der Missbrauchsmeldungen und Genugtuungsleistungen fehlt den Katholiken Geld und Zeit.

Jüngst liess Rita Famos (Bild) die Bombe platzen. Im Interview mit der *NZZ* informierte die oberste Reformierte, dass die *Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS)* eine eigene Missbrauchsstudie plane. Unerwähnt blieb: Bis vor wenigen Wochen arbeiteten die katholische und reformierte Kirche zusammen an dem Projekt.

Die *EKS*-Studie basiert auf Umfragen und soll das so genannte Dunkelfeld beleuchten, also auch Fälle erfassen, die nicht aktenkundig geworden sind, weil Betroffene keine Meldung gemacht haben. Experten gehen davon aus, dass der Grossteil der Missbrauchsfälle im Dunklen bleibt. Eine solche quantitative Studie hat das Team um Monika Dommann und Marietta Meier von der *Uni Zürich* in ihrem Bericht zum Pilotprojekt im September 2023 gefordert. »Neben historischen Forschungsprojekten sollte auch eine soziologisch angelegte, quantitative Untersuchung in Auftrag gegeben werden, um das Ausmass des sexuellen Missbrauchs im Umfeld der katholischen Kirche in der Schweiz präziser abschätzen zu können.« In einer Stellungnahme schreiben die Historikerinnen nun: »Im Anschluss an die Medienkonferenz haben wir klargestellt, dass es vergleichende Forschung braucht, um die katholischen Spezifika von sexuellem Missbrauch herauszuarbeiten.« Weiter heisst es: »Während es bei qualitativen Studien wie der unseren sinnvoll ist, sich zunächst auf einen Bereich

– hier die katholische Kirche der Schweiz – zu konzentrieren, drängt sich bei Dunkelfeldstudien ein vergleichendes Vorgehen von Beginn weg auf. « In anderen Worten: Eine ökumenische Trägerschaft wäre sinnvoll. Dies sehen nicht nur die Forschenden so, sondern auch weite Teile der Kirchengipfel. Dass das gemeinsame Projekt nun nicht zustande kommt, trifft auf Bedauern.

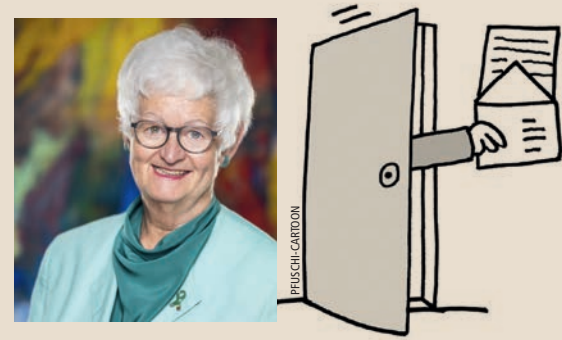
On the Record will sich kaum jemand äussern. Auch aus Sorge, den Weg für eine künftige Zusammenarbeit zu verbauen. Gefragt nach den Gründen des Scheiterns verweisen Urs Brosi, Generalsekretär der *Römisch-Katholischen Zentralkonferenz RKZ*, und Stephan Jütte, Leiter der Kommunikation der *EKS*, auf die unterschiedlichen Ausgangslagen. Das Hauptproblem auf katholischer Seite: das Geld. Wegen der laufenden Studie und der seit September 2023 angestiegenen Genugtuungsleistungen würde die *RKZ* mehr Zeit brauchen, um bei den Landeskirchen zusätzliches Geld für die Finanzierung einzuwerben, so Brosi.

Zeit aber hat die *EKS* nicht. »Wir wünschen uns möglichst bald Ergebnisse und wollen nicht bis zur Herbstsynode im November warten, um die Studie vorzulegen«, so Stephan Jütte gegenüber *kath.ch*. Er fügt an: »Die erhobenen Daten werden Open Access und damit natürlich auch für die katholische Kirche auswertbar sein. Wem die Trägerschaft der Studie obliege, sei daher zweitrangig. Ganz abgefahren ist der Zug also noch nicht. *Bischofskonferenz, RKZ* und Landeskirchen müssen sich nun überlegen, ob sie auch ohne Co-Trägerschaft an der Studie interessiert sind. Denn Trägerschaft und Datenauswertung sind zwei unterschiedliche Dinge. Annalena Müller/kath.ch



FOTO: EKS

Gastkolumne



Klimaschutz – wir sind dran

Ende April erst musste die Schweiz ihre Prognosen punkto Klimaerwärmung anpassen: Statt zwei bis drei Grad Temperaturanstieg droht der nächsten Generation das Doppelte. Schon wenige Jahre nach Erstellung der Szenarien wird klar, dass das »extreme« Szenario zum wahrscheinlichen wird.

Ob Gesundheit, Ernährung, Wirtschaft oder Migration, die Klimakrise greift tief in alle unsere Lebensbereiche ein. Darum ist es nur folgerichtig, dass sich auch die Gerichte mit der Frage beschäftigen, wer denn nun für das Desaster verantwortlich sei. Der *Europäische Gerichtshof für Menschenrechte* hat das in einem Leiturteil getan. Er rügte den Bundesrat dafür, zu wenig in Sachen Klimaschutz zu unternehmen. Es war zu erwarten, dass das rechtsbürgerlichen Kreisen nicht gefällt. Sie schiessen auf den Überbringer der unangenehmen Botschaft und fordern, die Schweiz soll aus dem Gericht austreten.

Mich als Klimaseniorin erfüllt das Urteil aus Strassburg mit Genugtuung. Seit acht Jahren prozessieren wir in dieser Sache. Dabei ist uns Klimaseniorinnen – und den meisten Menschen – schon seit Jahrzehnten klar, dass unser Konsum und unsere Mobilität nicht klimaverträglich sind.

Doch wer sich jetzt zurücklehnt, ist naiv: Trotz des Strassburger Urteils wird der Bundesrat nicht von sich aus die Schweizer Klimapolitik genügend verschärfen. Er kann dabei bequem auf die Mehrheitsverhältnisse im Parlament verweisen. Deshalb muss das Gerichtsurteil flankiert werden von parlamentarischen Vorstössen, neuen Volksinitiativen und einem Feuerwerk von Aktionen der Zivilgesellschaft. Machen Sie mit?

Pia Hollenstein, Vorstandsmitglied der klimaseniorinnen.ch

Briefe, die das Herz öffnen

Eveline Güdemann tauscht Briefe mit einem Mann aus, der seit zwölf Jahren in einem Todestrakt in den USA einsitzt. Daraus hat sich eine innige Freundschaft entwickelt

Von Christian Urech

In den Aufzeichnungen des *Texas Department for Criminal Justice* wird der Tathergang, der zur Verurteilung von Rickey Cummings geführt hat, so beschrieben: Am 28. März 2011 habe der Tatverdächtige mit einem Komplizen und zwei Mitangeklagten auf ein Auto geschossen, in dem sich vier Männer aufhielten. Zwei Männer seien ihren Schussverletzungen noch am Tatort erlegen.

Rickey Cummings, beschreibt sich auf seiner eigenen Webseite iamrickeycumming.com wie folgt: »(...) Leider sitze ich seit 2012 aufgrund einer unrechtmässigen Verurteilung in einem Käfig im Todestrakt von Texas und kämpfe für mein Leben und meine Freiheit. Ich wurde nicht aufgrund von Fakten und Beweisen angeklagt und verurteilt. Vielmehr wurde ich auf der Grundlage von Nachbarschaftsgerüchten, dem Tunnelblick und der fragwürdigen Taktik eines ehemaligen Detektivs und übereifriger Bezirksstaatsanwälte angeklagt und verurteilt, die, anstatt Gerechtigkeit für alle beteiligten Parteien (Opfer und Angeklagte) zu suchen, beschlossen, ihre Macht durch Drohungen zu missbrauchen. Bestochene Zeugen, die Fälschung und Zurückhaltung von Beweismitteln und die wissentliche Irreführung von Geschworenen sowie unvorbereitete und wirkungslose Verteidiger haben mich in diese Situation gebracht.«

Ob das Urteil des texanischen Gerichts gerechtfertigt ist oder ob es aufgrund eines latenten oder manifesten Rassismus zustande gekommen ist, lässt sich von aussen natürlich nicht beurteilen. Eveline Güdemann ist jedoch überzeugt davon, dass dieser Mensch, der von Anfang an einen ehrlichen und authentischen Eindruck auf sie machte, kein Mörder ist.

Begonnen hat der Briefwechsel damit, dass Eveline in der Zeit während der Pandemie das Bedürfnis hatte, in diesen doch eher düsteren Zeiten etwas zu tun, was die Welt ein wenig heller macht. Sie begann, Postkarten an politische Gefangene in Belarus zu verschicken. Dann entdeckte sie auf



Rickey Cummings – hier ein Porträt als Knabe – kämpft um sein Leben. Er sitzt in einem Käfig im Todestrakt von Texas

einer Internet-Plattform das Profil von Rickey Cummings und schickte ihm eine Postkarte, die nur durch Zufall bei dem Empfänger landete, weil das im Prinzip nicht erlaubt war. Sie bekam dann einen längeren Brief von Rickey, worauf sich eine Korrespondenz zwischen den beiden entwickelte, die inzwischen über 200 Briefe und Mails umfasst.

Die 45-Jährige lebt im ländlichen Boniswil, sie ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Die ausgebildete Fachfrau Gesundheit war die letzten beiden Jahre als Assistentin in einem Kindergarten beschäftigt und arbeitet jetzt im Café des Museums im Schloss Hallwil.

Eveline Güdemann kann sich sehr gut in jemanden einfühlen, der in Gefangenschaft ist. Sie erlitt in der Vergangenheit mehrere Psychoseschübe und hat auch schon einen Aufenthalt in der geschlossenen Abteilung der Psychiatrie hinter sich.

Ebenfalls als eine Art inneres Gefangensein erlebt sie seit dem letzten Schub 2014 eine Sprachblockade, im Fachjargon als »Negativsymptom einer Psychose« bezeichnet, die es ihr praktisch verunmöglicht, ganz aus sich herauszukommen und entspannt mit Menschen zu kommunizieren. Ein psychotischer Schub, erklärt Eveline, sei wie ein Alptraum, aus dem man nicht erwachen könne – vergleichbar mit der Situation, in der sich Gregor Samsa befindet, als er in Kafkas Erzählung »Die Verwandlung« im Bett als Käfer erwacht.

aufbruch: *Wie kam es, dass Rickey so hart bestraft wurde?*

Eveline Güdemann: Es gab einen reinen Indizienprozess, der völlig willkürlich geführt wurde. In Texas und auch in anderen Südstaaten kommt es noch häufig vor, dass Schwarze zu Sündenböcken gemacht werden. Das Urteil ist auf Grundlage von Ge-

rüchten und falschen Zeugenaussagen unter Nötigung und Bestechung zustandegewonnen. Zudem ist er von einem Geschworenengericht verurteilt worden, das nur aus Weissen bestand.

Rickey hat vor seiner Verurteilung nicht das Leben eines Heiligen geführt, das sagt er selbst. Als People of Colour seiner sozialen Herkunft wird man automatisch in eine Gesellschaft hineingeboren, in der man in schwierige Situationen gerät und mit Drogen in Kontakt kommt. Aber so genau kenne ich seine Vorgeschichte nicht.

Wie hat sich die Korrespondenz entwickelt? Ihr Beziehung hat eine spirituelle Dimension...

Wir tauschen uns über wirklich alles aus: Politik, Familie, Probleme, Alltag... Natürlich wird alles, was wir uns schreiben, kontrolliert. Als wir uns noch per Briefpost austauschten, dauerte es deshalb jeweils ziemlich lange, bis die Briefe ankamen, weil nur schon etwa zehn Tage vergingen, bis die Post am Bestimmungsort ankam. Inzwischen können wir uns auch über eine spezielle App austauschen, da geht es schneller. Um jeglichen Drogenschmuggel zu verhindern, dürfen die Gefangenen neustens keine Briefpost mehr empfangen, sondern es läuft alles über ein Tablet, das sie selber erstehen müssen.

Sie meditieren gemeinsam über die grosse räumliche Distanz hinweg, die Sie trennt.

Das machen wir immer am Dienstag Morgen. Ich habe eine Foto von ihm aufgestellt, zünde eine Kerze an und er setzt sich zur gleichen Zeit in seiner Zelle hin und sendet mir gute Energien. Bei ihm ist es erst halb eins in der Nacht, bei mir bereits halb acht am Morgen. Ich mache dabei nichts anderes, als an ihn zu denken und mich auf den Atem zu konzentrieren. Ich nenne das Herzatmung. So sind wir eine halbe Stunde lang in Verbindung, was ich als sehr schön empfinde. Der Vorschlag für dieses Ritual kam von Rickey. Wir spüren jeweils beide die Präsenz des anderen. Er nennt mich inzwischen »Soul Sister«.

Wie sieht denn der Alltag von Rickey aus? Ich kann mir schwer vorstellen, wie es ist, wenn man den ganzen Tag in einer Todeszelle sitzt.

Um dies auszuhalten, braucht es sehr viel Eigendisziplin. Rickey malt Bilder. Sich an Ritualen festzuhalten, hilft ebenfalls. Er sitzt meistens 24 Stunden pro Tag allein in seiner Zelle; jetzt gerade sowieso, weil es in diesem Gefängnis aus Sicherheitsgründen

» Wir tauschen uns über wirklich alles aus: Politik, Familie, Probleme, Alltag... – alles wird kontrolliert

Eveline Güdemann

ab und zu einen Lockdown gibt. Normalerweise ist den Gefangenen zwei Mal pro Woche ein Hofgang erlaubt, aber das fällt in so einem Lockdown weg. Vielleicht zwei- bis dreimal pro Woche wird er zum Duschen aus der Zelle gelassen.

Er macht Workouts, um fit zu bleiben, muss seine Wäsche waschen und seine Zelle putzen. Jetzt war gerade Ramadan, da hat er gefastet. Er ist ein undogmatischer Moslem, der vor allem an der mystischen Richtung des Sufismus interessiert ist. Ein Ritual, das er am Morgen nach dem Aufwachen und am Abend vor dem Schlafengehen praktiziert, ist die Meditation. Das dient ihm auch als Überlebensstrategie.

Wie geht er mit der Perspektive um, vielleicht exekutiert zu werden? Woraus schöpft er Hoffnung?

Das kann man sich als Aussenstehender schlecht vorstellen. Jede kleine Hoffnung ist wie ein Anker für ihn. Er ist ja in einem Berufungsverfahren, und da wartet er seit

Monaten auf den Entscheid des Richters, ob sein Fall neu aufgerollt wird. Unterstützt wird er von einem Team von Anwälten sowie durch eine Organisation, die Leute unterstützt, die sich in der gleichen Situation wie Rickey befinden. Sie nimmt auch Spenden entgegen (www.eji.org).

Darfer Besuch empfangen?

Ja, drei- bis viermal im Monat. Er hat eine Freundin, mit der er sich allerdings nur durch eine Glasscheibe unterhalten darf. Freunde, die ihn unterstützen, besuchen ihn ebenfalls, zum Beispiel der Künstler Mark Menjivar, der mit ihm ein Buchprojekt realisiert hat..

Und innerhalb des Gefängnisses, hat er da menschliche Kontakte?

Mit dem Gefängnispersonal eher weniger. Die Gefangenen untereinander haben einen ziemlich guten Zusammenhalt. Ich kann nicht ganz nachvollziehen, wie das funktioniert. Ich denke, dass sich die Gefangenen in Zellen aufhalten müssen, die auf einer Seite offen sind mit Gitterstäben, wie man es aus Filmen kennt, auf jeden Fall in Zellen, wo man einander hört. Aber wenn man sich kennt, ist es natürlich schlimm, wenn einer von ihnen hingerichtet wird. Und es kommt auch zu Selbstmorden. Man muss verstehen, dass es sehr lange dauern kann, bis jemand exekutiert wird. Es gibt also eigentlich eine doppelte Bestrafung: das lange Warten auf die Hinrichtung und die Hinrichtung selbst.

Was ist Ihre Botschaft, die Sie mit diesem Interview vermitteln wollen? Wollen Sie damit erreichen, dass auch andere eine Brieffreundschaft mit einem Strafgefangenen oder gar jemandem in einem Todestrakt anfangen?

Das ist sicher ein Teil meiner Botschaft. Und der andere ist es zu zeigen, dass jemand trotz der Situation, in der er sich befindet, glücklich sein, lachen, lieben und für andere eine grosse Stütze sein kann, wie es bei Rickey der Fall ist. Er betont auch immer wieder, dass es sein Ziel sei, die beste Version seiner selbst zu werden – in jeglicher Hinsicht: geistig, seelisch, emotional, körperlich. Für mich ist Rickey ein Vorbild und ein Paradebeispiel für einen Menschen, der sich nicht aufgibt und die Kraft hat, sich selbst in widrigsten Umstände tiefgreifend zum Positiven zu verändern. Es ist also nicht so, dass ich die Gebende und er der Empfangende ist. Ich bekomme mindestens genauso viel zurück, wie ich gebe.



Eveline Güdemann korrespondiert mit Rickey

Wie wirkungsvoll sind Offene Briefe?

Fast keine Woche vergeht, ohne dass ein Offener Brief meist zu gesellschaftspolitischen Themen im elektronischen Briefkasten landet. Das digitale Zeitalter droht offenen Briefen die Zähne zu ziehen. Oder?



FOTO: SOPHIE SCHÜLER

Anne Lorenz arbeitet im Forschungsprojekt »DER STURM. Digitale Quellenedition zur Geschichte der internationalen Avantgarde« an der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz

Sie könnten verschwinden

Ein Offener Brief unterzeichnet sich leicht, wenn man am heimischen Schreibtisch sitzt und nicht wirklich Schlimmes zu befürchten hat. Andernorts sieht es riskanter aus. Dort kann ein solcher Brief Repressalien, Verfolgung oder gar den Tod für die unterzeichnende Person bedeuten. Bekannte Namen stecken die Hochphase des Offenen Briefs ab, angefangen von Émile Zola über Thomas Mann bis hin zu Wolf Biermann.

Aktuell kommen Offene Briefe in deutschsprachigen Medien wieder gehäuft vor, die Gattung scheint geradezu Konjunktur zu haben – in einer Zeit, in der sich der sonstige Briefverkehr fast nur noch auf Rechnungen beschränkt. Welche Namen derjenigen, die heute in Deutschland, in der Schweiz Offene Briefe schreiben, werden in Zukunft in Erinnerung bleiben?

Ohne ein gewisses Risiko ist die Wirkungskraft des Offenen Briefs nicht denkbar. Denn er ist nicht nur »offen« und für jeden zugänglich im Unterschied zum verschlossenen Privatbrief, sondern auch unverhohlen im Sinn einer freimütigen Äußerung gegenüber einer machthabenden Person. Durch diese zweifache Adressierung – an die mächtige Autorität und an die mitlesende Öffentlichkeit – appelliert der Offene Brief in erster Linie an das Verantwortungsgefühl der Gemeinschaft, aufbegehren und handeln zu müssen, wenn Instrumente politischer Teilhabe wie die Petition nicht greifen.

Was passiert aber, wenn angesichts des nunmehr im Internet drohenden Gesichtsverlusts der Machtperson statt der physischen Existenz eine digitale in die Waagschale geworfen wird? Wenn die Entscheidung, zu unterzeichnen, allein nach Followerzahlen und Reichweite oder etwa von digitalen Avataren getroffen wird? Wenn engagiert handeln und posten die neue Einheit bilden? Der Offene Brief könnte verschwinden und wieder hinter seinen Vorläufer, das Flugblatt, zurücktreten, und es wäre in vielen Fällen die ehrlichere Variante. ◆

Kleinstvieh der Demokratie

J'accuse! Ich klage an! Was Offene Briefe bewirken können, zeigt die fulminante Schrift, die Émile Zola 1898 an den französischen Präsidenten Félix Faure richtete. Der Schriftsteller belegte, dass der Spionagevorwurf gegen den jüdischen Hauptmann Alfred Dreyfus konstruiert war. Innerhalb von zwei Tagen waren 300 000 Exemplare des Textes verkauft.

Ein Jahr später war Dreyfus begnadigt – und das Bild vom Intellektuellen war geboren, der den Mächtigen das Fürchten lehrt.

Man kann heute beklagen, dass das Niveau Offener Briefe seitdem nicht gestiegen ist. Sie argumentieren in Formeln und Floskeln, wollen weniger ihre Adressaten überzeugen als vielmehr die Gleichgesinnten versammeln: die Freunde Israels oder Palästinas, Befürworter und Gegner von Waffenlieferungen an die Ukraine, Weltverbesserer aller Art.

Auf dem Markt der Offenen Briefe ist die Inflationsrate derzeit hoch. Wer prominente Erstunterzeichner findet, darf auf Medienwahrnehmung hoffen, wer nicht, dessen »j'accuse!« verschwindet im digitalen Nirwana.

Und doch ist es gut, dass es Offene Briefe gibt. Um sie zu veröffentlichen, braucht es keine Partei, keinen Verlag, keine Kirche. Es braucht nur einen Menschen mit einem Anliegen, das in die Öffentlichkeit soll.

Der Offene Brief ist sozusagen das Kleinstvieh der Demokratie, das wuselt, kräht und gackert – und doch auch Mist produziert, auf dem etwas wächst. Manchmal ganz schön viel.

Das Manifest von Sahra Wagenknecht und Alice Schwarzer gegen deutsche Waffenlieferungen an die Ukraine kann man mit guten Gründen kritisieren – aber mehr als 900 000 Unterschriften zeigten ein Unbehagen an der Regierungspolitik, das sich bislang so deutlich nicht artikuliert hatte.

Das ist gut so. Wem das nicht gefällt, der kann einen der Briefe unterstützen, die mehr Hilfe für die angegriffene Ukraine fordern. Das ist dann auch gut so. ◆



FOTO: ALESSANDRA SCHELLINGER

Matthias Dobrinski ist Chefredaktor von Publik-Forum, dem Kooperationspartner des aufbruch

Wer war schon wieder Bischof Haas?

Erinnerungen an die Anfänge eines waghalsigen Zeitungsprojektes...

An jenem »denkwürdigen« 28. November 1988 war es, als ob die Welt in unserer Wahrnehmung für Sekunden ihren Atem anhalten würde: Voller Stolz betrachteten wir – Louis Zimmermann und ich – an diesem Morgen die noch feuchten Exemplare der neuen Zeitung *aufbruch*, die damals in einer Startauflage von 100 000 Exemplaren über die Rotationsmaschine lief...

Blenden wir von diesem unglaublichen Moment sechs Monate zurück. Am 22. Mai 1988 fand bekanntlich in Chur jenes (un)pflingstliche Ereignis statt, das in der Kirche Schweiz eine einzigartige Dynamik in Gang setzte: Begleitet von lautstarken Protesten wurde an diesem Tag der umstrittene bischöfliche Kanzler Wolfgang Haas zum Bischof geweiht. Der von Rom ernannte Koadjutor konnte damals nur durch die Hintertüre in die Kathedrale gelangen, da beim Haupteingang ein langer Menschenteppich den Einzug in die Bischofskirche verunmöglichte. Ein symbolträchtiges Bild, das mir bis heute in lebendiger Erinnerung geblieben ist!

Das »denkwürdige« Ereignis wurde zu einem einzigartigen Katalysator für eine breit angelegte Widerstandsbewegung der kirchlichen Basis, wie es sie in der Kirchengeschichte der Schweiz noch nie gegeben hatte. Durch die zahlreichen Solidaritätskundgebungen »für eine weltoffene, mündige und befreiende Kirche« wurden ungeahnte Kräfte freigesetzt. Einen Monat später formierte sich in Luzern eine Kerngruppe mit dem Namen *Basiskirchliche Vernetzung* BKV. Ziel: die Gründung einer kirchlichen Basisbewegung vorzubereiten.

Als junger Theologiestudent, damals gerade einmal 22 Jahre alt, stellte ich mich für die Mitarbeit in einer kleinen Untergruppe zur Verfügung, welche diverse Fragen zur Öffentlichkeitsarbeit der BKV abzuklären hatte. Ich ahnte damals noch nicht, dass sich dies bald schon als ein Entscheid von grösserer Tragweite herausstellen würde: Denn kurz darauf fand am 24. August 1988 jene folgenschwere Sitzung im Romero-Haus statt, an der ich in einem Anflug von »jugendlichem Übermut« die Idee einer gross angelegten kirchenkritischen Basis-Zeitung in

die Runde warf und damit einen Stein ins Rollen brachte: Louis Zimmermann, einer der Hauptinitianten des BKV-Projektes, liess sich schnell begeistern und erklärte sich bereit, bei diesem waghalsigen Projekt mitzumachen: In einer Rekordzeit von nur zwei Monaten wurde das inhaltliche und gestalterische Konzept der neuen Zeitung *aufbruch* erarbeitet.

Am erwähnten legendären Datum des erstmaligen Erscheinens des *aufbruch* fand gleichentags etwas später unsere offizielle Pressekonferenz in Zürich statt, zu der rund 30 Medienschaffende aus der ganzen Schweiz angereist kamen. Die Resonanz auf dieses weitherum überraschende medien- und kirchenpolitische Ereignis war wesentlich grösser als erwartet: Unmittelbar darauf landeten täglich gegen hundert Briefe mit Bestellungen und Reaktionen auf meinem Schreibtisch, und bald musste ich mir einen Telefonbeantworter beschaffen, weil die Telefonzentrale des Romero-Hauses vollends überlastet war. Nur ein Jahr später verzeichnete die Zeitung bereits stolze 10 000 Abonnent:innen.

Aus heutiger Sicht mögen solche Anekdoten aus der Anfangszeit sicher »anachronistisch« klingen. Sie zeigen allerdings, wie stark sich das kirchliche und gesellschaftliche Umfeld in der Schweiz seither verändert hat. Die einst ironisch gemeinte Frage »Wer war Bischof Haas?«, wie sie am 17. Juni 1990 auf einem Kleber anlässlich einer Grosskundgebung gegen die Einsetzung von Wolfgang Haas als Bischof von Chur in Umlauf gebracht wurde, wäre inzwischen aus dem Munde einer meiner Gymnasiast:innen an der Kantonsschule Alpenquai Luzern natürlich ernst gemeint!

Inzwischen hat sich der Fokus meiner publizistischen Arbeit längst in einen anderen Bereich verschoben: Mich interessiert, wie Religionen verschiedener Schattierungen in einer pluralistischen Gesellschaft zu einem friedlichen Zusammenleben, Toleranz im interreligiösen Dialog und nicht zuletzt zu mehr Gerechtigkeit und Solidarität in dieser Welt beitragen können. Solche Fragen sind heute aktueller denn je!



FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR



Benno Bühlmann ist Theologe und Journalist. Er arbeitet heute u. a. als Fachlehrer für Religionskunde und Ethik an der Kantonsschule Alpenquai Luzern. Er war Mitbegründer der 1988 erstmals erschienenen Zeitung »aufbruch – Forum für eine offene Kirche«

FOTO: MAXIMILIAN BÜRKI

Kulturelles Erbe vs. Persönlichkeitsschutz

Ist es unethisch, Briefe und Tagbücher von verstorbenen Autoren nach ihrem Tod gegen deren Willen zu veröffentlichen?
Eine Frage, die nicht eindeutig beantwortet werden kann

Von Christian Urech

Am 3. Juni 2024 vor genau 100 Jahren ist Franz Kafka in einem Lungen-sanatorium bei Wien verstorben. Er war knapp 41 Jahre alt und als Dichter nicht sehr bekannt. Zu Lebzeiten veröffentlichte er nur einen Bruchteil seines Werks, eine längere Erzählung («Das Urteil», 1913) und zahlreiche kürzere Prosastücke – zuletzt 1924 den Erzählband »Ein Hungerkünstler«.

Dass Kafka heute als einer der grössten Vertreter der deutschen Literatur gesehen wird, verdanken wir vor allem seinem Freund Max Brod. Gegen den ausdrücklichen Willen von Kafka machte der Schriftsteller und Kulturphilosoph den grossen »Rest« von Kafkas Werk, drei unvollendete Romane und eine grosse Anzahl von Briefen – jene an seine Frauenbekanntschaften und an seine Freunde, aber auch den berühmten, nie abgeschickten »Brief an den Vater« – und die privaten Tagebuchaufzeichnungen des Dichters der Öffentlichkeit zugänglich. Da stellt sich die Frage: Ist das ethisch zu rechtfertigen – oder hätte Brod dem Willen Kafkas entsprechen sollen?

Verleger Brods Engagement

Kafka hinterliess zwei formlose testamentarische Verfügungen. In beiden fordert er seinen langjährigen Freund Max Brod dazu auf, nach seinem Tod alle erreichbaren Manuskripte, Tagebücher und Briefe zu vernichten. Weniger eindeutig sind Kafkas Anweisungen in Bezug auf die schon veröffentlichten Werke, deren Nachdruck er nicht ausdrücklich untersagt.

Kafka wollte zweierlei sicherstellen: Zum einen sollten private Aufzeichnungen und Mitteilungen nicht in fremde Hände gelangen, zum anderen sollte die Veröffentlichung unvollendeter Werke unterbunden werden. Da Kafka aber keinen seiner drei Romane – »Das Schloss«, »Der Prozess« und »Der Verschollene« – abschliessen konnte, hätte Verleger Max Brod den Grossteil dessen, was wir heute als Kafkas Werk kennen, vernichten müssen,



Franz Kafka, 24jährig. Als promovierter Jurist war der zu der Zeit noch kaum bekannte Literat Angestellter bei der privaten Versicherungsgesellschaft Assicurazioni Generali

um jenen Verfügungen buchstabengetreu nachzukommen.

Insgesamt zeigen Kafkas Testamente dieselben Skrupel, die ihn schon von jeher von der Veröffentlichung unvollkommener Texte abgehalten hatten. Keinesfalls aber lässt sich aus ihnen der Wunsch herauslesen, nach dem eigenen Tod keinerlei Spur zu hinterlassen.

Brod ist zugute zu halten, dass er nie den Versuch unternahm, Kafkas letzten Willen zu verschleiern, sondern die »Testamente« kurz nach dem Tod seines Freundes sogar in der damals renommierten »Weltbühne« veröffentlichte. Die grosse Erschütterung über Kafkas Ableben übersetzte Brod also unmittelbar in ein Engagement für den Nachlass Kafkas, von dessen Genialität er so überzeugt war, dass er glaubte, es nicht verantworten zu können, das unveröffentlichte Werk seines Freundes der Vernichtung und damit der Vergessenheit anheimzugeben. Er war überzeugt davon, dass er in ei-

nem tieferen Sinn damit auch im Interesse Kafkas handelte – und dass nur er als Kafkas engster Freund diese Aufgabe übernehmen konnte.

Zu persönlich, oder?

Hat Max Brod also »richtig« entschieden? Es gilt zu unterscheiden. Bezüglich der Erzählungen und Romanfragmente bin ich ganz bei Brod und persönlich froh, in den Genuss der Lektüre dieser Werke gekommen zu sein. Bei den Briefen und Tagebüchern bin ich mir nicht so sicher. Einerseits enthalten die Briefe und Tagebücher Stellen, bei deren Lektüre ich den Eindruck hatte, sie seien zu persönlich und deren Inhalt ginge die Öffentlichkeit eigentlich nichts an, so dass ich mir als Leser beinahe wie ein Voyeur vorkam. Andererseits enthalten sie seitenlange, mit literarischen Mitteln gestaltete Episoden, die auch ohne den brieflichen Kontext bestehen könnten,

und er schrieb Briefe im Tagebuch Wort für Wort ab, wenn sie von grundsätzlicher Bedeutung waren. »Umgekehrt kommt es vor, dass Briefe nur als Entwürfe im Tagebuch erhalten sind. Auffällig ist schliesslich die Akribie der Korrekturen, die sich in den Brieforiginalen beobachten lässt und die an die Arbeit in Manuskripten erinnert«, schreiben die Autor:innen des *S. Fischer-Verlags* auf der empfehlenswerten Webseite franzkafka.de.

Kafkas Briefe seien insgesamt weitaus »literarischer« als die nahezu aller zeitgenössischer Autoren. Selbst Postkarten, die nur einer sachlichen Mitteilung dienten, enthielten häufig überraschende sprachliche oder metaphorische Wendungen, die dann in den Tagebüchern oder in den literarischen Versuchen wiederkehrten und dort weiter entfaltet würden. Als ein Sonderfall sei Kafkas umfangreicher Brief an den Vater zu betrachten, der zwischen Selbstreflexion, sozialem Handeln, brieflicher Mitteilung und literarischer Gestaltung eine genaue Balance halte.

Pros und Kontras

Die Frage, ob es unethisch ist, die Briefe verstorbener Dichter gegen deren Willen zu veröffentlichen, ist komplex und lässt Raum für unterschiedliche Perspektiven. Folgende Überlegungen sind wichtig:

Respekt vor dem Verstorbenen: Die Veröffentlichung von Briefen oder anderen persönlichen Aufzeichnungen eines verstorbenen Dichters ohne seine ausdrückliche Zustimmung könnte man als Verletzung der Privatsphäre oder des Respekts vor dem Verstorbenen interpretieren. Das Grundrecht auf Selbstbestimmung über den eigenen Körper schliesst schliesslich auch das eigene Werk ein. Kein Künstler »schuldet« der Gesellschaft irgendetwas; das Recht auf Eigentum ist ein Grundrecht. Verpflichtungen sollten in einem freiheitlichen Gemeinwesen idealerweise nur auf der Basis wechselseitigen Einverständnisses entstehen. Genau daran fehlte es zwischen Kafka und Brod.

Kulturelles Erbe und öffentliches Interesse: Andererseits könnten Befürworter der Veröffentlichung argumentieren, dass Briefe und andere Schriftstücke eines bedeutenden Dichters einen wertvollen Beitrag zum kulturellen Erbe darstellen. Sie könnten auch für sich in Anspruch nehmen, dass das öffentliche Interesse an diesen Werken die Veröffentlichung rechtfertige oder sogar erfordere.

Urheberrechte und Nachlassverwaltung: Die Frage der Veröffentlichung könnte auch durch rechtliche Aspekte wie Urheberrechte und die Rolle der Nachlassverwaltung beeinflusst werden. In einigen Fällen könnten die Urheberrechte an den Briefen einem anderen Rechteinhaber gehören, der die Veröffentlichung genehmigen müsste. Im Falle Kafkas ist es so, dass Brod von den Prager Freunden und auch von Kafkas Familie bei der Verwaltung des Nachlasses seines Freundes unterstützt wurde; die Eltern und Schwestern setzten im Umgang mit dem Nachlass des Sohnes und Bruders vollständiges Vertrauen in Verleger Brod.

Kontext und Intention: Es ist wichtig, den Kontext und die Intention hinter der Veröffentlichung zu berücksichtigen. Wenn die Veröffentlichung dazu dient, das Werk des Dichters zu würdigen oder sein Erbe zu bewahren, könnte dies als legitim angesehen werden. Wenn jedoch die Veröffentlichung aus rein kommerziellen Gründen oder ohne angemessene Rücksicht auf den Wunsch des Dichters erfolgen würde, könnte dies ethische Bedenken aufwerfen. Man darf davon ausgehen, dass das Engagement von Max Brod für Kafkas Werk nicht in erster Linie kommerziellen Über-

legungen diene, sondern einem übergeordneten Interesse folgte, aus dem Brod freilich den sicher nicht unproblematischen Schluss zog, der einzige legitime Interpret von Kafkas Werk zu sein.

Unberechtigter Voyeurismus?

Die Frage, ob die Lektüre von Briefwechseln zwischen bekannten Persönlichkeiten dem Voyeurismus diene, ist durchaus berechtigt und regt zu bedenkenswerten Gedanken an.

Privatsphäre und Intimität: Briefe drücken oft private Gedanken und Gefühle aus. Sie geben Einblick in persönliche Beziehungen. Die Veröffentlichung solcher Briefe kann daher als Eingriff in die Privatsphäre und Intimität der beteiligten Personen gedeutet werden, der wiederum den Voyeurismus der Lesenden bedient.

Faszination für das Private: Viele Menschen fasziniert das Private und Intime im Leben berühmter Persönlichkeiten. Die Neugierde, mehr über deren persönliches Leben zu erfahren, kann ein legitimer Antrieb sein, solche Briefwechsel zu lesen.

Kulturelles Interesse und historischer Wert: Briefwechsel zwischen bekannten Persönlichkeiten – oder einer Persönlichkeit wie im Falle Kafkas, wo meist nur die Briefe des Dichters vorhanden sind, weil die »Gegenbriefe« vernichtet wurden – haben oft einen kulturellen und historischen Wert. Sie bieten Einblicke in die Gedankenwelt und die Beziehungen dieser Personen und können unser Verständnis ihrer Werke und ihren Einflusses rechtfertigen.

Kritische Reflexion und Forschung: Die Lektüre solcher Briefe kann auch dazu dienen, historische Ereignisse, literarische Bewegungen oder persönliche Entwicklungen besser zu verstehen. Sie können zudem für die literarische Forschung von grossem Wert sein, indem sie Einblicke in den Schreibprozess, die Inspiration und die Beziehungen zwischen Schriftstellern bieten.

Es ist wichtig, die Motivationen hinter der Veröffentlichung solcher Briefe kritisch zu reflektieren und sicherzustellen, dass dies mit Respekt für die Privatsphäre und die persönlichen Grenzen der beteiligten Personen geschieht.

Die Frage, ob es unethisch ist, Briefe und Tagebücher von verstorbenen Autoren nach ihrem Tod gegen deren Willen zu veröffentlichen, zeigt, wie schwierig es ist, zwischen dem Respekt vor dem Willen des Verstorbenen und dem Potenzial für kulturelle und literarische Bedeutung abzuwägen. ◆

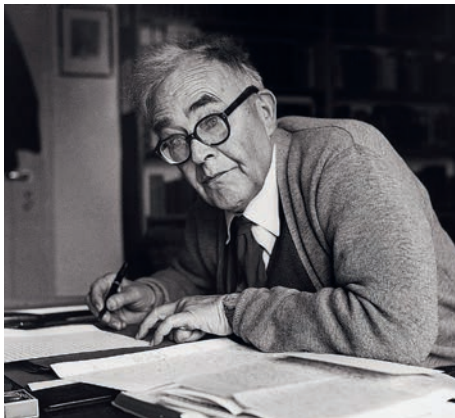


Die Familie Kafka. Links unten Vater und Sohn

FOTO: WIKIMEDIA COMMONS

Streit im Brief

Zwistigkeiten, persönliche Animositäten, unterschiedliche religiöse Verständnishorizonte – all dies haben Religionsexperten wie etwa Karl Barth oder Schalom Ben-Chorin brieflich hinterlassen. Einblicke in religionspolitische Konflikte alter Tage



Karl Barth, reformierter Theologe



Erik Peterson, Archäologe und Konvertit

Von Gian Rudin

Als Kind pflegte ich mehrere Brieffreundschaften in die weite Welt. Das Ankommen eines neuen Couverts habe ich immer sehnsüchtig erwartet. Die Gemächlichkeit der Briefkommunikation verleiht dem Geschriebenen und Gelesenen eine tiefschürfende Ehrwürdigkeit. Die vernommenen Worte redeten in einer andächtigen Eindringlichkeit zu mir. Immer und immer wieder las ich, bisweilen roch ich auch am Briefpapier.

In der neutestamentlichen Forschung werden die Paulusbriefe als kerygmatisch bezeichnet, um so ihren verkündigenden Charakter zu herauszustreichen. Als augenblickhafte Texte in eine bestimmte und unwiederholbare Situation hinein, versprühen sie gleichzeitig die Ernsthaftigkeit von Ewigkeitstexten.

Es gibt in der Religionsgeschichte eine grosse Menge an Briefwechseln, die Bleibendes transportieren. Oft ist diesen Briefen ein bissiger und militanter Tonfall zu beobachten. Drei Beispiele:

Antichrist und Deserteur

Ein Paradebeispiel der Polemik innerhalb eines Briefkontaktes, bietet der Austausch zwischen *Erik Peterson* (1890–1960) und *Karl Barth* (1886–1968). Peterson war zunächst ein evangelischer Experte für christliche Archäologie und erforschte die Früh-

geschichte der werdenden kirchlichen Strukturen. An der Universität Göttingen unterhielt er freundschaftliche Kontakte zu Barth. Der reformierte Theologe aus Basel war ein leuchtender Stern der Theologenzunft und leitete in kritischer Distanz zum aufkeimenden Nationalsozialismus die »dialektische Theologie« in die Wege.

Ihre Verbundenheit setzte sich in einem regen Briefkontakt fort. Silvester 1930 erfolgte dann der Paukenschlag: In einem Brief aus Rom informierte Peterson Barth über seinen Übertritt zur katholischen Kirche. Er bezeichnet seinen Schritt als Gewissensentscheid und sah sich angesichts der »Wahrheit Gottes« genötigt, seine Konfession zu wechseln. Barth reagiert postwendend und versichert Peterson, dass er weiterhin nur im Guten an ihn denken werde und die joviale Verbundenheit aufrechterhalten möchte.

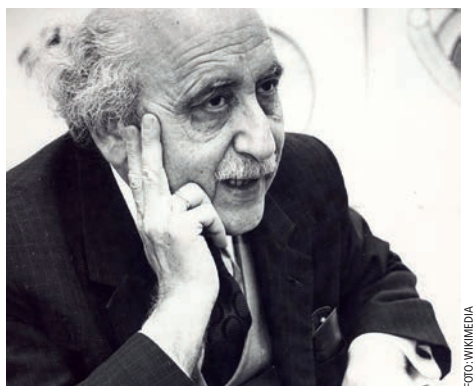
Inhaltlich jedoch kann er gegen den Entscheid nur opponieren, denn »der Papst ist doch der Antichrist« lässt Barth seinen Briefpartner in einem an die Polemik Luthers angelehnten Ausruf vernehmen. Gleichzeitig habe er, Barth, jedoch bedauert, seinen Hamburger Kollegen in einem konfessionellen Zwischenraum eingezwängt zu sehen, in den ihn seine theologischen Studien manövriert haben und heisst somit die Folgerichtigkeit von Petersons Entscheidung gut. Zugleich

bittt Barth den Konvertiten Peterson, den privaten Brief in einer akademischen Zeitschrift zu veröffentlichen, um so den »Jämmerlichkeiten« vorzubeugen, die sich demnächst wohl in der Gerüchteküche zusammenbrodeln würden.

Barth attestiert damit der damaligen Gelehrtenwelt eine ähnliche Sensationsgeilheit wie wir sie in Zeiten von den in sozialen Medien ergehenden Shitstorms gewohnt sind. Die emotionale Erregung des Briefes ebbt jedoch zum Schluss wieder ab, und Barth bittet seinen neuen katholischen Freund im Herzen der ewigen Stadt, Monsignore Krieg, seines Zeichens Kaplan der Schweizergarde, herzlich von ihm zu grüssen.

Aber auch Peterson spricht in einem später datierten Brief an einen Benediktinerpater in Bezug auf die Römerbriefauslegung Karl Barths von der »Wirklichkeitsblindheit des Protestantismus«. Die Konversion Petersons produziert weitere briefliche Stellungnahmen aus dem Universitätsbetrieb. Petersons Bezeichnung der evangelischen Kirche als »Verein« und »unbehaglicher Wartesaal dritter Klasse« wird der katholische Hochmut gegenübergestellt, der den Glauben an die Kirche an die Stelle des Vertrauens auf Gott gesetzt habe. Von Georg Wobbermin, wirkmächtiger Mitarbeiter am Eisenacher Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das kirchliche Leben, wird Karl Barth in einem Brief direkt für den Gesinnungswandels Petersons verantwortlich gemacht.

Für Erik Peterson ist der in diesem Zusammenhang dargelegte Argumentationsgang zwar »lächerliche einseitig«. Er zeigt sich jedoch entrüstet und verletzt, dass Karl Barth ihn in seinem Antwortschreiben an Wobbermin als »Deserteur« verunglimpft und mit dieser aggressiven Kriegsrhetorik eine moralisierende Anklage gegen seinen Freund erhebe. Barth nimmt sich diese Zurechtweisung zu Herzen und entschuldigt sich im folgenden Brief. Die Freundschaft scheint trotz des Schlagabtausches Bestand gehabt zu haben.



Schalom Ben-Chorin, Journalist und Rabbiner



Hans-Joachim Schoeps, Religionshistoriker

Zionist versus Monarchist

In Orientierung an den theologischen Entwürfen Karl Barths sehnt Schalom Ben-Chorin (1913–1999) eine systematische Geschlossenheit jüdischer Gottesrede herbei. Der deutsch-israelische Rabbiner fordert seinen Briefpartner Hans-Joachim Schoeps (1909–1980) 1950 auf, »das Bleibende im Judentum vor aller Welt in der Begriffs-Sprache der Zeit darzutun«. In scharfen Worten weist Schoeps jedoch dieses Ansinnen zurück. Er versteht sich als Religionshistoriker und hält die denkerische Durchdringung des Glaubens für eine heidnische Angelegenheit. Das Wesentliche der jüdischen Religion sei die Orthopraxis, also das rechtmässige Tun der göttlichen Gebote, die Abgehobenheit eitler Begriffsspekulationen sei ihr wesensfremd.

In seinen Briefen äussert sich Schoeps, Professor in Erlangen, aber auch kritisch gegenüber kontextfreiem Gesetzesgehorsam und einem damit verbundenen »mumifizierten Judentum«. Die Gleichsetzung vom Willen Gottes mit den biblischen Gesetztestexten »kann man dem mittelalterlichen Ghettojuden zumuten«. Für einen aufgeklärten Geist sei das ein Fauxpas.

Im Briefwechsel dieser beiden jüdischen Männer treten auch politische Frontstellungen zu Tage. Zentraler Brennpunkt ist dabei die zionistische Gesinnung Ben-Chorins. In den Augen Schoeps' ist der Zionismus eine »nationale Seuche« und ein »postjüdisches Phänomen« und damit Verrat an den Idealen des Judentums.

Dabei fusst die Aversion von Schoeps gegen den Zionismus nicht auf einer grundlegenden Ablehnung nationalistischer Ideen. Er bezeichnete sich selbst zeitlebens als Monarchist und war Gründungsmitglied des Vereins »Der Deutsche Vortrupp«, einem kleinen jüdischen Zirkel, der Hitler mit einem deutschnationalen Bekenntnis vergeblich Gefolgschaft zu

leisten suchte. So konnte er im August 1945, ein halbes Jahr nach der Befreiung von Auschwitz, in einer Korrespondenz mit Ben-Chorin aus dem schwedischen Exil nach Palästina schreiben: »Mein Herz zieht mich in die Heimat. Mit Heimat war nicht Israel gemeint, sondern Deutschland.

Kulturkämpferische Elemente

Der jüdisch-ungarische Orientalist Ignaz Goldziher unterhielt mit seinem deutschen Fachkollegen Martin Hartmann von 1894 bis 1924 einen ausführlichen Briefwechsel, der Entscheidendes zum Verständnis des Islam als kulturellem Phänomen beiträgt und so in die Gründungsgeschichte der modernen Islamwissenschaften hineingehört. Beide waren von Haus aus Sprachwissenschaftler. Goldziher arbeitete bis zu seinem 55. Lebensjahr als Autodidakt. Sie tauschten sich in ihren Briefen über geografische und sprachliche Einzelheiten des islamischen Kulturraums aus.

Der Briefwechsel birgt jedoch auch Elemente eines Kulturkampfes. Mit dem Schlagwort Kulturprotestantismus ist die Aussöhnung von Kultur und Christentum gemeint. Dieses Vorhaben entstammt dem deutschen Protestantismus, der damit eine Vorrangstellung reklamierte und den liberalen Protestantismus als vollendet geistige

Religion an die Spitze der religiösen Entwicklungsgeschichte beförderte.

Der Islam und das Judentum galten demgemäss als rückständig und unterentwickelt. Goldziher entwickelte gegenüber einem auf Reinheit abzielenden Kulturbegriff ein dynamisches Verständnis kultureller Entwicklung. Insbesondere seine Beobachtungen zur Relevanz von kulturellen Austauschprozessen sind für damalige Verhältnisse ein Meilenstein. Doch trotz freundschaftlicher Verbundenheit aufgrund einer gemeinsamen Studienzeit und dem fruchtbaren fachlichen Austausch gehen die beiden hart miteinander ins Gericht. Der den Ideen des Kulturprotestantismus wohlgesonnene Hartmann relativiert die »Islamgefahr« auf dem afrikanischen Kontinent, den er auf Forschungsreisen ausführlich bereist hatte, mit dem Hinweis, dass »grosse Gebiete (...) im letzten Jahrzehnt islam-rein gemacht worden« sind. Darauf kontert Goldziher, wie denn der Begriff der Islamgefahr genau zu verstehen sei? Beziehe er sich auf die Bedrohung wirtschaftlicher Interessen oder geht es tatsächlich um die »Verhinderung (...) einer falschen Dogmatik«?

Der ironische Unterton schimmert in dem Brief vom März 1911 zwischen den Zeilen durch. Hartmann verschärft den Ton noch. Er warnt vor dem »Fanatismus der Muslime« und schimpft das Streben nach politischer Macht als »einen einzigen grossen Banditenstreich«. Goldziher erwidert ihm, er solle doch »unseren Islam nicht gar zu schlecht« machen. Somit appelliert er an den von beiden leidenschaftlich untersuchten Forschungsgegenstand und versucht, die Hitzigkeit der Debatte abzukühlen.

Die genannten Korrespondenzen spiegeln freilich Eigentümlichkeiten der jeweiligen Zeit wieder. Es finden sich jedoch auch Gesprächskonstellationen, die in ähnlicher Form immer wieder begegnen und machen somit brisante Aspekte auf dem Weg religiöser Verständigung sichtbar. ◆



Ignaz Goldziher, Orientalist



Martin Hartmann, Arabist

► **Schöpfungsgeschichten in fünf Religionstraditionen.** Judentum: Am Anfang war das Wort, 21. Mai, 18.30 Uhr. Buddhismus: Ursprung der Welt zwischen Mythos und Wahnsinn, 28. Mai, 19.00 Uhr. Hinduismus: Zyklisches Werden und Vergehen, 5. Juni, 18.30 Uhr. Christentum: Der Garten Eden und sein Erbe, 20. Juni, 18.00 Uhr. Islam: Vollkommene Welt, 3. Juli, 18.30 Uhr. Infos, Anmeldung und Veranstaltungs-orte in Zürich. forum-der-religionen.ch

► **Gastarbeiter:innen und ihre Kinder:** Wie prägt die Geschichte der Eltern die Kinder und umgekehrt? Wie findet man über die Generationen hinweg eine Sprache für das Erlebte und macht es allenfalls sogar zum Gegenstand von Kunst? Darüber sprechen eine Videografin, eine Fotografin und ein Autor. Arzije Asani, Sabrije Asani Krasniqi, Vincenzo Todisco, Ayse Yavas, Donnerstag, 23. Mai, 19.30 Uhr, Literaturhaus Zürich, Limmatquai 62, literaturhaus.ch

► **Interreligiöser Diwan**, ein Stammtisch für den interreligiösen Austausch. Teilnehmende sollen sich auf einfache und unbeschwerte Weise besser kennenlernen. Dienstag, 28. Mai, 18.30 Uhr, Ev.-Ref. Kirchgemeinde (Kirchgemeindehaus) Birsfelden, Kirchstrasse 25, 4127 Birsfelden. Organisation/ Anmeldung: irf-basel.ch.

► **Exkursion zum Kraft- und Wallfahrtsort Mariastein.** Die Benediktinermönche und ihr interreligiöses Engagement. Die Teilnehmenden sind eingeladen zu einem Tag der Begegnung und des Lernens mit den Patres und einem Rundgang durch das Kloster Mariastein. Danach hält der Theologe Christian Weber einen Vortrag zur weltweiten Klostersgeschichte und der Mönchsbewegung sowie deren Verknüpfung mit dem interreligiösen Dialog. Leitung: Regula Tanner, Theologin und Studienleiterin des Basler Forum für Zeitfragen; Tabitha Walther, Pfarrerin und Programmverantwortliche des Zürcher Institut für Interreligiösen Dialog. Mittwoch, 29. Mai, 10.00 bis 17.00 Uhr, Mariastein. Anmeldung und Infos: ziid.ch.

► **Islam Alijaj. Wir müssen reden. Ein biografisches Manifest.** Islam Alijaj hat mit der Zerebralparese eine schwere, gut sicht- und hörbare Behinderung. Er ist ein Secondo mit Wurzeln im Kosovo und heisst ausgerechnet Islam (s. Nr. 266, S. 57). 2023 wird er in den Nationalrat gewählt, als erster Schweiz-Albaner. Die Veranstaltung wird auf Gebärdensprache übersetzt. Donnerstag, 6. Juni, 18.30 Uhr, Literaturhaus Basel, in Kooperation mit Zukunft Inklusion – Aktionstage Behindertenrechte 2024. literaturhaus-basel.ch

► **»Vom Unendlichen berührt. Zum neuen Dialog von Glaube und Naturwissenschaft – Erfahrungen eines Astrophysikers«,** Otto-Karrer-Vorlesung, gehalten von Prof. em. Dr. Dr. h.c. Arnold Benz. Mittwoch, 25. September, 18.15 Uhr, Luzern, Jesuitenkirche. unilu.ch

Das positive Potenzial sozialer Konflikte

In einer neuen Publikation wirft ein interdisziplinäres Forschungsteam um Hansjörg Schmid, Direktor des *Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft* (SZIG) an der Uni Fribourg, einen neuen Blick auf bekannte Auseinandersetzungen wie Moscheebauten, Kopftuch und Imame in der Schweiz. Es geht um gesellschaftliche Grundfragen von Zugehörigkeit, Gendernormen und dem Stellenwert von Religion in der Öffentlichkeit. Solche Konflikte machten Verwerfungen in der Gesellschaft überhaupt erst sichtbar, so ein Fazit der Forschenden. Auch brächten sie neue Akteur:innen hervor, die, wenn sie selbst zu Wort kämen, einseitige Identitätszuschreibungen überwinden könnten und dazu beitragen, Konflikte konstruktiv zu gestalten. Soziale Konflikte seien keine Störfaktoren, sondern normal



und wichtig für demokratisch organisierte Gesellschaften. Die Studie zeigt zudem die wichtige Rolle religiöser Akteur:innen und Organisationen bei der Gestaltung von Konflikten auf. Islamische und christliche Konzepte zu Befreiung und Versöhnung stellen Ressourcen bereit. Die Autor:innen entwickeln ein Modell zum Umgang mit sozialen Konflikten und plädieren dafür, solche gerade nicht zu marginalisieren: »Indem Dissens und gegensätzliche Stimmen ihren Platz bekommen, Asymmetrien berücksichtigt werden und Minderheiten Gehör finden, können sich die Potenziale sozialer Konflikte entfalten und kann sich die Gesellschaft selbst konfliktfähiger erweisen.«

aha

H. Schmid, N. Trucco, I. Senghor, A. Gjerci:
Soziale Konflikte, TVZ Verlag 2024, 312 S.

Baha'i im Iran: Jahrzehnte lang unterdrückt

Anfang April veröffentlichte die Menschenrechtsorganisation *Human Rights Watch* einen umfassenden Bericht, welcher die Verfolgung der Baha'i im Iran aufzeigt. Die jahrzehntelange systematische Unterdrückung und Verfolgung der Baha'i als Angehörige einer religiösen Minderheit durch die iranischen Behörden komme dem Verbrechen gegen die Menschlichkeit gleich, schreibt *Human Rights Watch* auf Ihrer Website. Der 49-seitige Bericht dokumentiert Grundrechtsverletzungen zum Beispiel durch diskriminierende Gesetze und politische Massnahmen. Mitglieder der Baha'i würden willkürlich verhaftet, ihr Besitz beschlagnahmt und ihr Zugang zu Bildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten eingeschränkt. Auch würde ihnen ein würdiges Begräbnis verweigert. Bestehende Grabanlagen wurden teilweise zerstört. Die Baha'i sind die grösste nicht anerkannte religiöse Minderheit im Iran. Seit der Gründung ihrer Religion im 19. Jahr-

hundert sind sie der brutalen Repression durch den Staat ausgesetzt. Nach der Revolution von 1979 spitzte sich die Situation zu. Es kam zu Hinrichtungen und gewaltsamem Verschwinden. Tausende weitere verloren ihren Arbeitsplatz oder wurden gezwungen, ihre Häuser oder ihr Land zu verlassen. *Human Rights Watch* fordert, den internationalen Druck auf Teheran zu erhöhen. Der Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen hat kürzlich für die Verlängerung des Mandats des UN-Sonderberichterstatters für die Menschenrechtslage im Iran gestimmt.

aha

Den ganzen Bericht gibts auf hrw.org



In zahlreichen Städten und Gemeinden wurden Bahá'í-Friedhöfe geschändet oder zerstört. Diese Grabsteine auf dem Bahá'í-Friedhof in der Nähe von Najafabad wurden auf einem Haufen zurückgelassen, als die gesamte Grabstätte planiert wurde

FOTO: MEDIA BAHALONG

Dialog-jetzt erst recht!



Dialog Festival 2024

Die Ereignisse seit dem 7. Oktober 2023 wie auch frühere Krisen zeigen, wie fragil und herausfordernd unsere Debattenkultur ist. Was braucht es, damit wir trotz der zunehmenden Polarisierung und vielfältigen Krisen als demokratische Gesellschaft widerstandsfähig bleiben? Wie können wir diese Herausforderungen als Chance sehen und Vielfalt als Stärke nutzen, selbst wenn wir unterschiedliche Positionen und

Perspektiven haben? Wie können wir als Gesellschaft zukunftsorientiert handeln? Das *Dialog Festival 2024* öffnet einen interdisziplinären und intersektionalen Raum, wo Mehrstimmigkeit und Mehrdeutigkeit explizit erwünscht sind. Muslimische, jüdische und postmigrantische Perspektiven werden sichtbar und treten selbstbestimmt miteinander in den Dialog. Es finden Podien zu den Themen »Trotzdem Sprechen«, »Resilienz statt Resignation«, »Pluralität und Utopien« statt. Unter Anderen treten auf: Amani Abuzahra, Dina Wyler, Kübra Gümüşay, Ivo Scherrer und Hannan Salamat.

Das *Dialog Festival 2024* ist Teil des Projektes *not_your_bubble*, eine Plattform für junge, engagierte Menschen, die den öffentlichen Diskurs aktiv mitgestalten wollen. Es positioniert sich im schweizerischen Diskurs an der Schnittstelle zu Kultur, Politik und Zivilgesellschaft und ermöglicht die oft fehlende Vielstimmigkeit. Das Festival dauert vom 30. Mai bis 2. Juni und findet an verschiedenen Veranstaltungsorten in Zürich statt. Infos: ziid.ch **aha**

Das chinesische Drachenbootfest

Das sehr lebendige und farbenfrohe chinesische Drachenbootfest *Duanwu* fällt auf den 5. Tag des 5. Monats im traditionellen chinesischen Kalender, weshalb es auch »Doppelfünf-Fest« genannt wird. In diesem Jahr fällt es auf den 10. Juni. 2009 wurde das Fest von der UNESCO in die repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit aufgenommen. Das Drachenbootfest gehört neben dem Chinesischen Neujahrsfest



Kein Duanwu – Drachenbootfest – ohne Drachenboot-Regatta

und dem Mondfest zu den drei wichtigsten Festen in China und wird hauptsächlich in Südchina begangen. Die Drachenboot-Regatten, die anlässlich des Festes

ausgetragen werden, haben in China, Hongkong, Macau und Taiwan eine lange Tradition und sind auch in Japan und Vietnam eingeführt worden. Auch ausserhalb Asiens werden inzwischen solche Drachenboot-Wettkämpfe veranstaltet.

Der historische Ursprung des Drachenbootfestes ist unbekannt. Einer Legende nach soll es auf die versuchte Rettung des Dichters Qu Yuan zurückgehen, der in der Periode der Streitenden Reiche (475–221 v. Chr.) lebte und sich wegen erlittenen Unrechts im Fluss Miluo Jiang ertränkt haben soll. Das Fest gilt als Erinnerung an dieses Ereignis. (Quelle: Wikipedia) **aha**

Milch & Honig



... schicken wir kübelweise an den Sozialethiker Peter G. Kirchschläger für seinen cleveren Vorschlag, »IDA« zu gründen. Diese Institution soll eine *Internationale Agentur für datenbasierte Systeme* werden, IDA eben – unter dem Dach der UNO. Pate steht die Internationale Atomenergiebehörde IAEA. Sonnenklar ist für den Theologen, dass IDA Zähne zeigen können muss. »Letzteres meint«, so Kirchschläger laut kath.ch, »dass sie neben einer Plattform für technische Zusammenarbeit auch die Funktion einer Marktzulassungs- und Monitoringbehörde erfüllen soll, um menschenrechtsverletzende und klima- und umweltzerstörende DS zu verhindern«. Wer die Schaffung von IDA ideell unterstützen möchte, kann auf idaonline.ch aktiv werden. Coole Sache, der selbst der Papst begeistert Beifall klatscht.

Frösche & Heuschrecken



... spedieren wir scharenweise an die *katholische Evangelisierungs-Initiative*. Schlau wie diese fromme Truppe ist, kreierte sie mit »Pater Justin« einen auf datenbasierten Systemen beruhenden Beicht-Roboter. Rund um die Uhr sollten Bedrückte ihre Sorgen in Justins elektronische Flüstertüte tippen. Kluge, KI-generierte Antworten zum Katholischsein, Absolution inklusive, sollten Herz und Gewissen erleichtern. Doch bekanntlich steckt der Teufel im Detail: nach nur sechs Tagen im seelsorgerlichen Dauereinsatz musste die katholische Evangelisierungs-Initiative den Stecker ziehen. Sie hatten wohl übereifrig übersehen, dass »KI-Priester« wie wiederkäuende Kühe nur wiedergeben können, was ihnen an Daten zuvor zugefüttert worden ist. Tja, just-in, just-out!

Wie Briefe Freude schenken

Ein Blitzgedanke ... und so kam der Ball ins Rollen. Aus einer Idee, dass wir einsamen Menschen eine Karte senden könnten, entstand innert kurzer Zeit ein grosses Herzensprojekt. Wir, Eveline Gasser und Karin Caviezel-Gasser, sind zwei kreative Schwestern, welche liebend gerne Farben brauchen, Stifte beschäftigen, Fotos machen und regelmässig Post versenden! Auch unser Grosi bastelte und schrieb Karten bis ins hohe Alter. Stets bekamen ihre Kinder, Enkel und Urenkel wunderschöne Geburtstags- und Weihnachtskarten. Post mit lieben Worten macht doch Freude!?

Ende November 2022 klopfen wir in einem Altersheim an, um zu fragen, ob bei Ihnen Menschen lebten, welche kaum Kontakt zu Angehörigen hätten und die nie Post kriegten. Das ist wahrhaftig so, in vielen Institutionen gibt es Leute, die einsam sind. So möchten wir genau diesen Bewohner:innen einen Glücksmoment schenken – in Form von einer handgeschriebenen Weihnachtskarte. Im Advent 2022 durften wir 444 Weihnachtskarten verschenken – dies mit tatkräftiger Hilfe von Familie und Freunden. Wir waren überwältigt!

Mit dieser Idee rannten wir offene Türen ein und verschiedenste Alterszentren freuten sich über die wunderschön gestalteten Karten. Es war uns schnell klar, dass da was Grosses entstehen kann. Wie organisieren wir uns, dass einsamen Menschen regelmässig Post bekommen würden? Wir gründeten im Januar 2023 den *Verein Schreib Freude*.

Die herzerwärmenden Rückmeldungen vom Personal und von den alten Menschen waren sehr berührend. Zum Beispiel von einer 92-jährigen Dame: sie könne es aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr selbst tun, doch die Pflegerin müsse uns unbedingt zurückschreiben, so sehr habe sie sich über die Post gefreut. Wie wir vom Personal erfahren haben, lebte diese Dame sehr zurück gezogen und zwei Monate nach Weihnachten verstarb sie. Oder der Senior in einem Bündner Altersheim, welcher eine Karte mit dem Bild vom Kloster Einsiedeln erhielt. Mit Freudentränen begann er zu erzählen, dass er vor rund 60 Jahren genau dort in den Stallungen gearbeitet habe.

Es freut uns riesig, dass wir mit diesem Herzensprojekt den Menschen einen Glücksmoment schenken können. Einfach so, von Herzen. Und wenn sogar ein (Brief-)Kontakt entstehen kann, umso schöner! Jede Karte zählt, egal ob man eine Karte schreibt oder uns mehrere zusendet, wir freuen uns über jeden Umschlag. Keiner ist zu klein, um dabei zu sein, auch Kinder schenken uns immer wieder bunte Karten. Mit Hilfe von Kindergartenkinder, Schulkindern, Vereinsmitgliedern und vielen Schreiberlingen machen wir motiviert weiter.

Gerade Kinderzeichnungen und kurze Briefe kommen bei den einsamen Menschen besonders gut an. Inzwischen verschenken wir dreimal im Jahr Karten, Zeichnungen und Briefe: Osterpost, Sommergrüsse und Weihnachtskarten. Im Advent 2023 konnten wir rund 2000 und vor Ostern 1600 Karten verschenken. Die Post wird von einem fröhlichen Team sortiert und – wo immer es geht – persönlich in Alterszentren geliefert.

◆ Karin Caviezel-Gasser



Verein Schreib Freude. Wollen auch Sie ein Teil dieser wunderbaren Geschichte werden? Dann melden Sie sich per Kontaktformular auf unserer Homepage, wir sind dankbar um jede Unterstützung.

Unsere Schreibaktion: wir verschenken Sommergrüsse, diese nehmen wir ab sofort und bis spätestens am 1. September 2024 entgegen:

Verein Schreib Freude,
Spinnereistrasse 5, 5300 Turgi
schreib-freude.ch





FOTO: AMIRA HAFNER-AL JABAJI

» Ich wollte, dass wir uns
mit den Menschen
in Afrika als ebenbürtige
Partner verstehen

Immita Cornaz

Die Engagierte

Ab den 60er-Jahren arbeitete Immita Cornaz, 90, in Afrika in der Entwicklungszusammenarbeit. Mit beeindruckender Klarheit blickt die Sozialwissenschaftlerin zurück

Von Amira Hafner-Al Jabaji

Im Berner Botschaftsquartier, wo viele Nationen auf kleinstem Raum zugegen sind, wohnt Immita Cornaz. Ein Blick ins Wohnzimmer genügt, um zu erahnen: Hier ist die grosse weite Welt zuhause, die sie selbst bereiste. Über asiatische Tuschzeichnungen weiss sie ebenso begeistertnd zu erzählen wie über afrikanischen Textildruck und über Schweizer Landschaftsfotografie.

Mit Kunst, Kultur, Literatur und immer wieder auch mit Gerechtigkeitsfragen beschäftigt sich die promovierte Sozialwissenschaftlerin immer noch täglich, auch wenn, wie sie sagt, altershalber alles langsamer gehe und sie längst nicht mehr dazu komme, alle abonnierten Zeitungen und Zeitschriften (darunter auch den *aufbruch*) zu lesen. Doch sie ist à jour, weiss über aktuelle Filme ebenso Bescheid wie über das Weltgeschehen, pflegt ihr Netzwerk und hält es via E-Mail über ihr wichtige Anliegen, Veranstaltungen und Medienartikel auf dem Laufenden.

Die derzeitige Situation im Gaza-Streifen berührt sie ganz besonders. Ihre Stimme bricht, als sie auf das grosse Leid und den Nahost-Konflikt zu sprechen kommt. Auch mit den aktuellen Zielsetzungen der *Direktion für Entwicklung und Zusammen-*

arbeit (DEZA) setzt sie sich kritisch auseinander. Für die DEZA war Immita Cornaz 30 Jahre lang bis zu Ihrer Pensionierung tätig, betreute Projekte in Afrika und Asien. Um Rahmen ihres Verantwortungsbereichs »Soziale Entwicklung« setzte sie sich für die Förderung der am stärksten Benachteiligten und für die Anerkennung der Kulturen ein.

Ihr Herz habe nicht von Beginn weg für die Entwicklungshilfe geschlagen und für sie als Frau sei der Weg damals steinig gewesen. »Ich hatte stets den Wunsch gehegt, Länder und Kulturen des Südens kennen zu lernen und dort etwas Sinnvolles zu tun, aber mit dem damals vorherrschenden Begriff von »Entwicklungs-Hilfe« konnte ich mich nicht anfreunden. Mich störte die Haltung, dass wir vom Westen andere Völker entwickeln sollten. Ich wollte, dass wir uns mit den Menschen vor Ort als ebenbürtige Partner verstehen, dass sie voll mitentscheiden können und mitverantwortlich sind. Bald war mir klar, am besten tragen sie von Anfang an die Hauptverantwortung. Aber damals war es noch Vorschrift, dass jedes von der Schweiz finanzierte Entwicklungsprojekt einen sogenannten »caractère suisse« hatte und von einem Schweizer vor Ort geführt wurde.«

Der jungen Immita war das ein Dorn im Auge. Sie wirkte darauf hin, dass solche

Regeln überwunden wurden. Es waren Schritte zu mehr Egalität, etwas, das Immita Cornaz bis heute umtreibt. Am Gymnasium in Lausanne hatte sie Anfang der fünfziger Jahre bereits viel über andere Kulturen, Religionen, über Menschenrechte und Rassismus gelernt, was sie bleibend prägte. Als Studentin engagierte sie sich 1959 im eidgenössischen Abstimmungskampf fürs Frauenstimmrecht. Auch ihre Dissertation verfasste sie zu einem feministischen Thema und untersuchte, wie die Berufstätigkeit von Frauen die familiären Strukturen, das Autoritätsverständnis und Entscheidungsprozesse in der Familie beeinflussen. Als Frauenrechtlerin habe sie sich dennoch nie verstanden, es sei für sie vielmehr selbstverständlich gewesen, sich zu engagieren.

Dennoch ist eine familiäre Prägung spürbar. So erzählt Immita Cornaz, wie ihre Mutter, eine Holländerin, konsterniert gewesen sei, als sie zusammen mit Ihrem Vater in die Schweiz übersiedelte und feststellte, dass Schweizer Frauen kein politisches Mitbestimmungsrecht hatten. In Holland hatten Frauen seit 1919 politische Rechte. Und noch eine weibliche Verwandte dürfte einen Einfluss gehabt haben: Immita Cornaz' Urgrosstante, Louise Cornaz (1850–1914), war eine der ersten Frauenrechtlerinnen der Schweiz. Sie schrieb zahlreiche Bücher zu sozialpolitischen Themen. Publiziert hat sie unter dem männlichen Pseudonym Joseph Autier, auch das entsprach der damaligen Zeit.

Immita Cornaz hat ihren Idealismus in wohlthuender Weise bewahrt und blickt mit Zufriedenheit und Dankbarkeit auf ihr Berufsleben und ihre aufregenden Reisen zurück; auch wenn sie dafür anderes zurückgestellt hat: »Wäre ich verheiratet gewesen und hätte Kinder gehabt, das alles wäre nicht möglich gewesen.« Nach ihrem Wunsch zum 90. Geburtstag befragt, sagt sie mit Bestimmtheit: »Dass wir Menschen den Weg zum Frieden lernen.« Und fügt hinzu: »Indem wir allen Menschen die Menschenwürde zukommen lassen und die verschiedenen Kulturen als gleichwertig anerkennen.«



FOTO: PHYNART STUDIO/ISTOCK

Briefe an Gott und Jesus

Wer kennt das nicht – der Schulunterricht ist nicht immer prickelnd. So schweiften Smillas Gedanken in andere Sphären, und sie schrieb Briefe an Gott und Jesus. Sie geben Einblick in die philosophische Gedankenwelt junger Menschen

Von Smilla

Schön wäre es, wenn der Unterricht in den Schulen so zum Mitdenken anregen würde, dass die Gedanken an Ort und Stelle gebunden wären. Leider sieht die Realität anders aus und der wache Geist schweift immer mal wieder ab. So kam es, dass Smilla begann, während ihren Chemiestunden Briefe an Gott und Jesus zu schreiben. Nicht, dass wir das allgemein empfehlen möchten – aber die Briefe bieten einiges an Einsichten in die jugendlich-philosophische Gedankenwelt (Red.)

LIEBER GOTT,

Mein Gott, das Leben ist hart. Gott, wir haben noch drei Stunden Schule und danach habe ich noch Theaterkurs. Das ist viel

schlimmer als 40 Tage in der Wüste. Jesus hatte wenigstens noch seinen Bart, um Zöpfchen damit zu flechten. Ich schmelze vor Langeweile. 20 Minuten! 20 Minuten für einen Arbeitsauftrag, den ich nach drei Minuten fertig hatte. Da hatte doch der Andere – dein Widersacher – seine Finger im Spiel. Und jetzt sitze ich hier und schreibe einen Brief an dich, Gott. Wie tief kann man eigentlich noch sinken? Leider hat sich das Schiffchen-versenken-Spiel schon in Geschichte etwas abgenutzt.

Zum Thema: Wer hatte eigentlich die Kontrolle über das Christentum? Warst du oder war das Jesus? Oder war das die ganze Dreifaltigkeit? Also wenn du mich fragst, war das Jesus. Du hattest nun wirklich nicht einen allzu grossen Einfluss.

Aber wenn es nach meiner Geschichtslehrerin geht, war das die Dreifaltigkeit. Anderes Thema: Für was hast du eigentlich den heiligen Geist erfunden? Der ist ja komplett nutzlos. Ich habe das mal gegoo-gelt, anscheinend erscheinst du einfach in verschiedenen Gestalten und bleibst doch immer du. Das ist ja eklig, dann schwimmen ja Teile von dir in Jesus herum.

Ah, jetzt schweigt die Klasse aber schon eine ganze Weile. Zeit, dass ich mal die richtige Antwort gebe.

Liebe Grüsse Smilla

LIEBER JESUS,

Wie geht's? Unser Lehrer möchte uns ganz gerne hier die Möglichkeit geben, noch

mehr auswendig zu lernen. Ich bin ja so dankbar.

Nervt dich dein Dad manchmal? Ich könnte mir vorstellen, dass die Erziehung da oftmals recht schwer ist, mit drei Eltern. Ihr müsst sicher höllisch aufpassen, dass die KESB nicht plötzlich unerwartet vor eurer Wolke steht. Ich meine, dein Dad ist ja ein klassisches Beispiel für einen Helikopterelternanteil. Immer überall und doch nie da.

Max hat mich gerade gefragt, was unlöslich bedeutet. Ich: »Wenn ich deinen Laptop in den See werfe und er sich nicht auflöst, dann ist er unlöslich und du bist traurig.« Ja, ich weiss, ich bin fies. Aber wenn du es die ganze Zeit mit deinen Brüdern und Schwestern in einem Klassenzimmer aushalten müsstest, würdest du mich bestimmt bald übertreffen. Oh, warte kurz, Jesus, ich habe gerade vergessen, mit wem ich rede. Scusi, devo andare. Bis zum nächsten Brief.

Liebe Grüsse Smilla

LIEBER JESUS,

Mein Sitznachbar Max reisst mir mit seinem Computerspiel jeden Nerv einzeln raus. Ich merke, wie sie sich ganz langsam aus meiner Wirbelsäule lösen und dann plötzlich abreißen. Jedes Mal, wenn er mit seinem Auto in eine U-Bahn-Wand fährt und das dumme Game-Over vor meinen Augen zu blinken beginnt, verliere ich einen Nerv. Und dabei hätte ich ein schönes Nerven-Pölsterchen doch so nötig. Gerade heute, gerade jetzt, wo ich sie noch für meinen Besuch im Informatikunterricht bräuchte.

Jesus, sag mal, wie hast du das eigentlich mit deinen zwölf Jüngern geschafft? Die musstest du ja auch die ganze Zeit rum-schleppen. Du warst bestimmt froh, als du an Ostern verduften konntest. Das war eine echte Win-Win-Situation: Schokolade für uns und du hattest deine Ruhe. Jesus, ich habe eine Bekannte, die geistig eingeschränkt ist und ständig betet. Ich verstehe ja, dass du ihre Aufmerksamkeit genießt, aber ich wäre dir sehr dankbar, wenn du ihr mal im Traum erscheinen könntest, um ihr zu sagen, sie solle es mal etwas chilliger angehen. Ich denke, dein Ego würde die Stutzung schon verkraften.

Wie geht es Maria? Hat sie sich endlich einen Job gesucht? Ich finde es unmöglich, dass ihre einzige Aufgabe darin bestand, sich als Leihmutter anzubieten und danach die Stoffwindeln zu waschen.

Ach, ja, wenn ich schon dabei bin, denkst

du nicht, dass es sehr interessant wäre, zu erfahren, wie deine Geburt nun genau vonstattenging? Wie viele Stunden hat sie gedauert? Hat Maria viel Blut verloren? Also mich würde das brennend interessieren. Ach verdammt, ich werde mich jetzt mit dem Lehrer gemeinsam auf eine Reise zum nächsten Skript begeben.

Liebe Grüsse Smilla

» Lieber Jesus, nervt dich dein Dad manchmal? Ich könnte mir vorstellen, dass die Erziehung da oftmals recht schwer ist, mit drei Eltern. Ihr müsst sicher höllisch aufpassen, dass die KESB nicht plötzlich unerwartet vor eurer Wolke steht. Smilla

LIEBER GOTT,

Max redet nicht mehr mit mir. Das ist sehr erholend. Meine Seele und mein Geist kommen nun zur Ruhe. Dummerweise vergisst er alle zehn Minuten, dass er mich ignoriert. Also redet er für meinen Geschmack immer noch zu lange, bis ihm auffällt, dass er ja genau das nicht tun wollte.

Wie sieht es mit deinem Geist aus? Ist der auch so anstrengend? Ach ja, Gott, ich wollte dich sowieso schon lange mal fragen, wie es dir so geht. Welche Sorgen hast du? Bist du zufrieden mit deinem Aussehen? Du musst wissen, Zweifel zu haben, ist ganz okay.

Wenn man unsichtbar ist, so wie du, dann passiert es schnell einmal, dass man vergisst, wie man aussieht. Gefällt dir die Frisur und der Bart von Jesus? Ich würde es verstehen, wenn nicht. Wirklich, mir kannst du die Wahrheit sagen.

Mit deinem Job hast du es nicht einfach. Ständig klagen dir die Leute ihre unwichtigen Sorgen und du musst nur zuhören. Falls du etwas brauchst, ich bin immer für dich da.

Sag mal, warum sind alle deine Häuser eigentlich nicht geheizt? So frierst du ja den ganzen Tag. Wenn ich dich wäre, würde ich da schnellstens etwas ändern. Findest du es eigentlich nicht eklig, dass lauter Leute jeden Sonntag das Blut deines Sohnes trinken? Na ja, Recycling soll ja gut für die Umwelt sein. Wenn du mich fragst, dann haben die ihn doch eh schon lange ausgetrunken.

Warum hast du eigentlich keine Tochter? Ich meine, die hätte sich bestimmt viel besser durchgesetzt und diesem Judas mal ordentlich den Kopf gewaschen. Dann hättest du dir den Aufwand mit dem Gewitter nach dem Schlamassel sparen können und Maria hätte eh viel mehr Freude an einem Mädchen gehabt, da bin ich mir sicher. Ausserdem gäbe es dann heute bestimmt auch Priesterinnen und eine Papstin (la Mama) und das würde der Welt bestimmt guttun.

Bist du eigentlich mit den Schnecken verwandt? Die haben nämlich auch kein Geschlecht und trotzdem Kinder. Ich muss schon sagen, da besteht eine gewisse Ähnlichkeit, die sind auch fast überall zu finden. Ich muss los, wir sind in der zweiten Stunde im Labor.

Liebe Grüsse Smilla



FOTO: ZUG

Smilla möchte anonym bleiben. Sie war, als sie die Briefe geschrieben hat, in der Kantonsschule in der Innerschweiz

religion.ch ist ein Projekt von IRAS COTIS, der interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz. Das Netzwerk bezweckt, den Austausch, den Dialog und die Zusammenarbeit zwischen Menschen mit unterschiedlichen religiösem und kulturellem Hintergrund zu fördern, Vorurteile abzubauen und so zum sozialen Zusammenhalt in der Schweiz beizutragen. religion.ch beschäftigt sich in diesem Herbst mit religiöser Diversität. Wöchentlich sind auf religion.ch spannende Beiträge zum Thema zu finden





Karl-Josef Kuschel

Unser Geist ist Weltgeist.

Stefan Zweig und das Drama eines jüdischen Weltbürgertums, Patmos, 575 Seiten

Sehr empfehlenswert

Zu Beginn seines Buches resümiert Karl-Josef Kuschel die Konfliktgeladenheit rund um die Beerdigungszeremonie des Ehepaars Zweig, das im Februar 1943 »angekleidet und eng umschlungen« im brasilianischen Petrópolis aufgefunden worden ist. Sie hatten den Weg des Freitodes gewählt. Stefan Zweig hatte an diesem Ort sein autobiographisches Werk »Die Welt von gestern« vollendet. Der Untertitel präzisiert jenes Werk als »Erinnerungen eines Europäers«. Im Rückblick auf sein Leben eröffnet er anhand von Themen wie Mode oder Sexualmoral ein breites gesellschaftliches

Panorama. Diese illustre Welt wurde durch eine bildungsbürgerliche Weltoffenheit ermöglicht und fand mit Kriegsbeginn 1914 ein jähes Ende.

Das Europäertum im Sinne einer umfassenden Konzeption gelungener Humanität ist ein Leitmotiv in Zweigs Schaffen. Die universale Weite dieses weltbürgerlichen Bewusstseins wird im umfangreichen Buch von Kuschel verschiedentlich durchbuchstabiert. Zweig war jüdischer Herkunft. Er versuchte, diesen Aspekt seiner Identität mit seinem erdumspannenden Ideal zu verbinden. Ein Reformrabbiner vollzieht die Beerdigungszeremonie, die als brasilianisches Staatsbegräbnis inszeniert wurde, nachdem ein orthodoxer Rabbiner die Bedingungen für eine jüdische Beisetzung auf einem nicht-jüdischen Friedhof vorgegeben hatte. Bei der Grabsteinlegung findet das Todesdatum gemäss jüdischem Kalender Erwähnung. In der Schilderung dieser Ereignisse gibt Kuschel einen gekonnten erzählerischen Vorausblick auf das facettenreiche Verhältnis des Autors zum Judentum und die Vielgestaltigkeit jüdischer Identitätskonstruktionen.

Zweig war intensiv in die Debatten um das jüdische Selbstverständnis seiner Zeit involviert. Gerade die Auseinandersetzung mit Martin Buber fördert die Eigenständigkeit des Denkens Zweigs zutage. So versucht dieser in seinem Jeremias-Drama eine Alternative zum sich verhärtenden Nationalismus in Zeiten des Ersten Weltkrieges zu formulieren, ja das Judentum und dessen Ethik gilt ihm als Gegenmittel »in der Zeit des nationalen Irrwahns«. In einen Brief an Buber bekennt er sich zu den Vorzügen der Diaspora, er sieht in ihr die »allmenschliche Berufung« und sträubt sich gegen Verengungen, die diesem dynamischen Zustand entgegenwirken könnten.

Dieser universale Horizont scheint auch in seinen Sternstunden der Menschheit auf. Zweig verpflichtet sich selbst zur Teilhabe an einer über Ländergrenzen hinausgehenden Gemeinschaft und schöpft bei der Ausformulierung immer wieder aus jüdischen Quellen, die er mit seinem schriftstellerischen Genius kreativ erweitert. Das uneingeschränkt empfehlenswerte Buch bietet spannende Detailaufnahmen und verknüpft diese mit den grossen Fragen des Menschengeschlechts. **Gian Rudin**

Ein Drama, wahrer als man denken würde

Viel gemeinsam haben sie nicht, die Nachbarinnen Rose Gooding und Edith Swan, die in den 1920er-Jahren in der englischen Küstenstadt Littlehampton Tür an Tür leben. Während die Mittvierzigerin Edith ein gottesfürchtiges, braves Leben im Haus ihrer Eltern führt, geprägt von Routinen und Gehorsam, tritt Rose als lebhaftes Single-Mutter einer Tochter unkonventionell, trinkfreudig, impulsiv und aufbrausend auf. Zunächst sind sich die beiden Frauen durchaus freundlich gesinnt.

Das ändert sich allerdings, als Edith eine Reihe anstössiger Briefe erhält, gespickt mit gemeinen Beschuldigungen in unflätiger Sprache. Sofort fällt der Verdacht auf Rose, so dass Scotland Yard gegen sie ermittelt und ihr sogar droht, das Sorgerecht für ihre Tochter zu entziehen.

Die skandalösen Briefe aber reissen nicht ab, im Gegenteil, verschiedene Personen der Stadt erhalten sie inzwischen. Personen, die allesamt Rose kennen. Für Chief Constable Spedding und Constable Paperwick eine klare Sache: Rose ist die Schuldige. Nur die Polizistin Gladys Moss zweifelt an den Ansichten ihrer männlichen Kollegen. Sie ist sich sicher, dass et-



Thea Sharrock, *Kleine schmutzige Briefe*, Studiocanal und Film4, 102 Minuten, 2023

was nicht stimmt, aber keiner der Kollegen will ihr glauben ...

Mit *Kleine schmutzige Briefe* greift Regisseurin Thea Sharrock auf einen realen Fall zurück, der unter dem Namen »Littlehampton Labels« in die Geschichte Englands eingegangen ist. Damals rätselte eine ganze Stadt, wer hinter der geschmacklosen Schmähekorespondenz stecken könnte.

Das Rätselraten ist auch Teil dieses wirklich amüsanten Films, bildet aber längst nicht sein Zentrum.

Denn es zeichnet sich rund um den Fall, mal lustig, mal dramatisch oder auch traurig erzählt, immer aber ansprechend, etwas Grösseres ab: das Sittengemälde einer Zeit. Vor Augen gehalten wird eine autoritätshörige, heuchlerische Gesellschaft, in der das Vorurteil schwerer wiegt als das gerechte Urteil. Zu diesem Eindruck tragen vor allem die herausragenden Protagonistinnen bei, die ihr Leben ganz unterschiedlich zwischen Individualismus und Konformismus ausgestalten.

In einer überzeugenden Mischung aus Tragischem und Komischem blicken die Zuschauenden so auf die Entwicklung dreier starker Frauenfiguren, die sich mit ihrer Rolle und mit fast erdrückenden Moralvorstellungen einer patriarchalen Gesellschaft auseinanderzusetzen haben, um ihren eigenen Platz zu finden. Eine Geschichte, wahrer, als man meinen würde.

Anna K. Flamm

Das Komödiendrama »Kleine schmutzige Briefe« läuft in den Kinos der Deutschschweiz

Titel

Text idfh aieuhf aliusedfh

Autor



BILD: XXX

Legende Legende



- Anlass Beschreibung
- Anlass Beschreibung
- Anlass Beschreibung
- Anlass Beschreibung
- Anlass Beschreibung
- Anlass Beschreibung
- Anlass Beschreibung
- Anlass Beschreibung
- Anlass Beschreibung
- Anlass Beschreibung
- Anlass Beschreibung
- Anlass Beschreibung
- Anlass Beschreibung
- Anlass Beschreibung



BILD: ZVG

Natan Sznaider,
Navid Kermani:
**Israel – eine
Korrespondenz**,
Hanser-Verlag 2023,
64 Seiten

Sie tauschen Ängste, Wut, Frustrationen, aber auch Verständnis aus und gewähren Einblick in die komplexe Realität des Konflikts im »Heiligen Land«. Kermani, Schriftsteller und Orientalist, und Sznaider, Soziologe, vertreten unterschiedliche Positionen. Die Fronten zwischen beiden Autoren werden im Laufe der Zeit nur noch schärfer, wie sie sich beide eingestehen: Während Kermani die Situation für die Zivilbevölkerung im Gazastreifen als Katastrophe einstuft, betrachtet sie Sznaider mit dem Recht auf Selbstverteidigung legitimiert als Versuch, sicheres jüdisches Leben in Israel wieder zu ermöglichen.

Das Buch vermittelt anschaulich, dass ein respektvoller Dialog trotz Meinungsverschiedenheiten möglich ist. Es lenkt den Fokus auf die individuelle Geschichte jedes Menschen, der von seinen eigenen Erfahrungen und Ängsten geprägt ist. Doch die drängende Frage bleibt: Wie können wir über die Grenzen unserer persönlichen Prägungen und festgefahrenen Überzeugungen hinweg menschenwürdige Lösungen entwickeln, um Gewalt zu unterbinden und Leben zu schützen?

Aysegül Avcik-Karaaslan

Titel

»Wir lernten voneinander, dass jeder von uns vielleicht auch denken würde wie der andere, wenn ihn dessen Erlebnisse und Erfahrungen geprägt hätten.« So reflektieren Natan Sznaider und Navid Kermani über ihre erste Begegnung in Haifa im Jahre 2002. Sie stehen als Jude und Israeli und als Deutsch-Iraner muslimischen Glaubens symbolisch für die gegensätzlichen Perspektiven des Nahostkonflikts. Diese Bekanntschaft führte zu einem anhaltenden freundschaftlichen Mail-Austausch, in den die beiden Autoren unzensuriert in »Israel – eine Korrespondenz« Einblick geben.



FOTOS: ZVG

**aufbruch-Reise mit Redaktor
Wolf Südbek-Baur und Gian Rudin,
Theologe und Kulturwissenschaftler**

Auf den Spuren von Religionen und Kulturen in Ostdeutschland vom 24. bis 29. September 2024

Der aufbruch ist eine besondere Zeitschrift. Deshalb darf eine aufbruch-Lesereise auch etwas Besonderes sein. Es geht darum nicht um touristisches »Abhaken«, sondern um das Verstehen von Wechselwirkungen von Gesellschaft, Politik und Religion. Unsere Reise bewegt sich darum auch abseits klassischer Touristenrouten und besticht durch ein vielfältiges Programm. Dabei tauchen wir ein ins Mittelalter und beschäftigen uns mit der Spiritualität der Zisterzienser ebenso wie mit der Drachentöterlegende rund um den Heiligen Georg. Zudem beschäftigen wir uns selbstverständlich mit zeitgenössischen Fragen. So betrachten wir auf der Fahrt in Richtung Chemnitz, wie die AfD einen nationalen Opfermythos kultiviert. Darüber hinaus lernen wir die kulinarischen Feinheiten unserer Reiseziele kennen. Auf der Reise machen wir immer wieder Halt bei UNESCO Welterbestätten. Dabei erfahren wir, wie in diesen Institutionen nationale Eigenheit und universelle Geltung miteinander verknüpft sind. Entsprechend stellen thematische Impulse die bleibende Bedeutung von Orten wie Maulbrunn und die Wartburg in einen grösseren Zusammenhang.

Ihr Gian Rudin und Wolf Südbek-Baur

1. Tag: Basel – Maulbrunn – Bamberg

In **Maulbrunn**, UNESCO-Kulturerbe, besuchen wir eine der **eindrücklichsten Klosteranlagen** im nördlichen Alpenraum. Hier fanden verschiedene mittelalterliche Baustile zueinander. Auf dem Weg nach Bamberg, einer Wirkungsstätte des romantischen Dichters **E.T.A. Hoffmann**, beschäftigen wir uns mit der Faszinationskraft des Unheimlichen. In Bamberg erwarten uns der faszinierende **Dom** und die pitoreske Altstadt, die ebenfalls zum **UNESCO-Kulturerbe** zählt. Übernachtung in Bamberg.

2. Tag: Bamberg – Vierzehnheiligen – Wartburg – Erfurt

Die **Basilika der Heiligen Vierzehn Nothelfer** in Bad Staffelstein wurde vom **Meister des süddeutschen Barocks**, **Balthasar Neumann**, entworfen. Welche spirituelle Bedeutung haben die Vierzehn Nothelfer für die heutige Zeit? Auf der **Wartburg**, die ebenfalls zum UNESCO-Kulturerbe zählt, treffen wir auf ein deutsches Nationalsymbol und beschäftigen uns mit den Quellen der **Spiritualität Martin Luthers**. Auch **Elisabeth von Thüringen** soll auf der Burg gelebt haben. Am späten Abend erreichen wir Erfurt (Mikwe UNESCO). Wir beschliessen den Tag mit einem Bummel durch die Stadt. Übernachtung.

3. Tag: Erfurt – Jena – Naumburg

An der Universität Jena machen wir Bekanntschaft mit der **Keimzelle der Philosophie des Idealismus**. In welchem Zusammenhang stand dieses Denken mit der romantischen Bewegung? Auf der Weiterfahrt nach Naumburg lassen wir uns auf das Denken von **Friedrich Nietzsche** ein und dessen Konsequenzen und Potenziale für das Christentum. Ein Abstecher zu seinem Wohnhaus darf nicht fehlen. Im **Dom von Naumburg (UNESCO)** lassen wir uns von der lebensechten Bildhauerkunst des Naumburger Meisters verzaubern. Übernachtung.

4. Tag: Naumburg – Halle (Saale) – Dessau

Im Geist seiner **pietistischen Frömmigkeit** gründete der Theologe und Pädagoge **August Hermann Francke** (1663–1727), in Halle die nach ihm benannten Stiftungen (UNESCO Tentativliste). Francke galt als »Seelsorger Deutschlands«. In einer Begegnung vor Ort gehen wir auf Tuchfühlung mit dieser Spielart protestantischer Frömmigkeit. In der ehemaligen Residenz

der Magdeburger Erzbischöfe besuchen wir das **Kunstmuseum Moritzburg**. Eine aktuelle Ausstellung widmet sich der Verarbeitung von Krieg und Gewalt anhand der Werke von **Sandra del Pilar**. Am Nachmittag machen wir in Dessau nähere Bekanntschaft mit dem **Erbe des Bauhaus** (UNESCO), dem Ursprungsort moderner Architektur.

5. Tag: Leipzig – Chemnitz – Bayreuth

Am **Völkerschlachtendenkmal** in Leipzig lässt sich die Vorstellung einer nationalen Erinnerungskultur vergegenwärtigen. Nach dem Besuch des imposanten Bauwerks fahren wir nach Chemnitz, ehemals **Karl-Marx-Stadt** und lernen verschiedenartige **Ausprägungen des Marxismus in kommunistischen Staaten** kennen. Das Karl-Marx-Monument ist nach der Sphinx der zweitgrösste freistehende Kopf auf dem Globus. In der **Kunstsammlung am Theaterplatz** beschäftigen wir uns mit dem Werk von **Karl Schmidt-Rottluff**, einem Vertreter der expressionistischen Künstlergemeinschaft »Die Brücke«. Nach dem Abendessen Weiterfahrt nach Bayreuth.

6. Tag: Rückfahrt Bayreuth – Basel

Das **Markgräfliche Opernhaus**, UNESCO-Kulturerbe in Bayreuth, ist das am besten erhaltene Theatergebäude des Barock. Wir besuchen zudem das **Wagner-Museum** und tauchen ein in sein kunstreligiöses Verständnis. Beim Denkmal des Dichters **Jean Paul** hören wir Auszüge aus seiner »Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sey«. Mit diesem Impuls im Rucksack beschäftigen wir uns auf der Heimfahrt mit der literarischen Verarbeitung der Apokalypse.

(Vollständiges Detail-Programm: aufbruch.ch)

Pauschalpreis bei mindestens 20 Teilnehmenden Fr. 2230.– | bei 15 bis 19 Teilnehmenden Fr. 2490.– | Zuschlag Einzelzimmer Fr. 370.– | Die Preise basieren auf einem Verhältnis von Fr. 0.95 pro Euro (Stand 01/24). Preis- und Leistungsänderungen vorbehalten. | **Leistungen** Im Pauschalpreis sind inbegriffen: **Flüge von Zürich nach Antalya und von Izmir nach Zürich** | **Betreuung an den Flughäfen in Zürich, Antalya und Izmir** | **Flughafentaxen und Treibstoffzuschläge** | **CO₂-Kompensation Ihrer Flüge** | Rundfahrt mit eigenem klimatisiertem Bus gemäss Programm | 9 Übernachtungen in guten 4- oder 5-Stern-Hotels im Doppelzimmer mit Bad/WC, 9x Buffet Frühstück und 9x Abendessen in den Hotels | alle Eintrittsgebühren, Taxen, Steuern im Land | **Reiseführung durch einheimischen, deutschsprachigen Guide, Herrn Kenan Canak** | Begleitung durch Wolf Südbek-Baur, Redaktor *aufbruch* | Kosten für die gesetzliche Reisegarantie. Nicht inbegriffen im Pauschalpreis sind: landesübliche Trinkgelder an einheimischen Reiseleiter und Fahrer sowie Hotelpersonal (total ca. 100 Euro), persönliche Versicherungen, Mittagessen, Getränke, persönliche Ausgaben | **Bedingungen** Reisepass (Schweizer Bürger und Bürgerinnen benötigen einen gültigen Reisepass. | **Anmeldungen** Wegen der beschränkten Teilnehmendenzahl werden die Anmeldungen in der Reihenfolge des Einganges angenommen. **Anmeldeschluss ist der 15. April 2024**. Später eintreffende Anmeldungen können nur unter Vorbehalt angenommen werden. Bei der definitiven Anmeldung wird eine Anzahlung von Fr. 700 pro Person fällig. **terra sancta tours ag** behält sich vor, die Reise bei weniger als 10 Teilnehmenden abzusagen. **Annulationskosten** Bei Rückzug einer bereits schriftlich bestätigten Teilnahme entstehen folgende Kosten: bis 120 Tage vor Abflug 5%; 119 bis 60 Tage 40%; 59 bis 30 Tage 70%; 29 bis 10 Tage 90%; 9 bis Abreisetag 100%. Bitte notieren Sie auf dem Anmeldeformular, ob Sie im Besitz einer privaten Annulationskosten-Versicherung sind. **Haftung terra sancta tours ag als verantwortlicher Reiseveranstalter haftet im Rahmen** der Haftungsbestimmungen des schweizerischen Bundesgesetzes über Pauschalreisen. Die Haftung für andere als Personenschäden ist auf den doppelten Reisepreis beschränkt. Die Mitgliedschaft beim Garantiefonds der schweizerischen Reisebranche bestätigt Ihnen eine gesunde finanzielle Basis, Sicherstellung der Kundengelder und Professionalität. Wir behalten uns vor, die Reise bei Auftreten von schwerwiegenden politischen Unruhen auch kurzfristig zu annullieren; massgebend sind die Empfehlungen des Eidg. Departements des Äusseren EDA (eda.admin.ch/Reisehinweise). Unsere vollständigen AGBs entnehmen Sie bitte terra-santa-tours.ch/Unsere-AGBs oder bestellen Sie sie bei **terra sancta tours ag**, Burgunderstrasse 91, 3018 Bern, Telefon 031 991 76 89.

Anmeldung zur Teilnahme an der *aufbruch*-Kulturreise mit Wolf Südbek-Baur, Basel, und Gian Rudin
Auf den Spuren von Religionen und Kulturen in Ostdeutschland vom 24. bis 29. September 2024

Bitte Namen genauso wie im Pass ausfüllen! Bitte legen Sie Ihrer Anmeldung eine Passkopie bei!

1. Name	
Vorname(n)	
Nationalität	Passnummer
Adresse	
PLZ / Wohnort	
E-Mail	
Telefon	Natel
Geburtsdatum	

2. Name	
Vorname(n)	
Nationalität	Passnummer
Adresse	
PLZ / Wohnort	
E-Mail	
Telefon	Natel
Geburtsdatum	

o Ich/Wir melde(n) mich/uns definitiv an.
o Ich/Wir haben eine eigene Annulationskostenversicherung oder bin/sind selber für eine solche besorgt.
o Ich/Wir möchte(n) die Annulationskostenversicherung über **terra sancta tours ag** abschliessen
o Ich wünsche Unterkunft im Einzelzimmer gegen Zuschlag.
Ich wünsche Unterkunft mit:

Mit den AGBs von **terra sancta tours ag** bin ich/sind wir einverstanden.

Ort, Datum	
Unterschrift I	
Unterschrift II	

Aus unserem Blog



«Ich glaube, mir fehlt der Glaube»

Am 17. April fand in der Offenen Kirche St. Jakob in Zürich die Vernissage mit Podiumsdiskussion zum soeben erschienenen Buch «Ich glaube, mir fehlt der Glaube» von Michelle de Oliveira statt. Die Veranstaltung war gut besucht und stiess auf reges Interesse.

Im Gespräch mit Stephan Jütte, Leiter Theologie und Ethik der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS), loteten Mirjam Haymann (Jüdin, Yogalehrerin), Kathrin Awi (Designerin, Medium), Dorothea Lüddeckens (Professorin für Religionswissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich) und Michelle de Oliveira (Journalistin) ihren (Nicht-)Glauben aus. Es ging um Zweifel und Vertrauen, um Spiritualität und den Weg hin zu oder weg von Gott.

Die sehr lebendige, spannende und anregende Diskussion drehte sich um die verschiedenen Spannungsfelder, die sich durch die Begriffe «Religion» und «Spiritualität» auftun: Das Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne, zwischen «Wohlfühl-Spiritualität» und «religiöser Disziplin», zwischen Sicherheit und Beheimatung in Traditionen und dem mit Unsicherheit verbundenen spirituellen «Aufbruch ins Offene».

Worin sich alle einig sind: Das Thema bewegt heute viele und zwar durch alle Be-

völkerungsschichten hindurch, das zeigte sich auch an dem zahlreich erschienenen Publikum, das etwa zu gleichen Teilen aus Jungen und Alten, Männern und Frauen bestand. Ebenso einig sind sich die Teilnehmenden, dass Religion und Glauben positive wie negative Potenziale hat: Im guten Fall erhöhen und verbessern sie die Lebensqualität des Menschen und machen ihn frei, während im schlechten Fall die religiöse Praxis mit Machtmissbrauch, Intoleranz und Dogmatismus verbunden ist.

Michelle Oliveira hat bewusst darauf verzichtet, in ihre Beschreibung von Lebensläufen solche Menschen aufzunehmen, die extreme oder destruktive Formen der Religionspraxis ausüben. «Ich wollte diesen Menschen keine Plattform bieten», erklärt sie.

Mein Fazit des Abends: Der Weg zum Glauben und zur Auseinandersetzung mit den sogenannten «letzten Fragen» ist schwieriger, aber auch spannender geworden im Vergleich zu vergangenen Zeiten. Das verunsichert die einen und eröffnet den anderen neue Möglichkeiten. Und bedeutet für die institutionelle Religion zweifellos eine grosse Herausforderung.

Christian Urech

Michelle de Oliveira, Ich glaube, mir fehlt der Glaube.
14 Gespräche über Religion, Glaube und Spiritualität
Pano Verlag 2024

SCHLUSSBLÜTE

» Gerechtigkeit ohne Gnade ist nicht viel mehr als Unmenschlichkeit.

Albert Camus, (1913–1960), Schriftsteller

Impressum

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT (aufbruch.ch)

Erscheint 6-mal jährlich; Auflage: 3000 Exemplare
Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religion und Gesellschaft (c/o Sonja Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil)
Ehrenherausgeber: Dr. Erwin Koller
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61 410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur, wsb (Basel),
Feste freie redaktionelle Mitarbeiterin:
Amira Hafner-Al Jabaji, aha (Grenchen)

Redaktions-Adressen:

Redaktion Basel: Postfach 153, 4001 Basel,
Tel. 079 582 89 88, Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch;
amira.hafner-aljabaji@aufbruch.ch

Redaktionsteam: Aysegül Avci-Karaaslan (Rheinfelden),
Dr. Anna K. Flamm (Denzlingen), Dr. Darius N. Meier (Zürich),
Gian Rudin (Aargau), Christian Urech (Zürich),
Karima Zehnder (Basel)

Layout: Nicole Ritter, AVD Goldach AG

Korrektur: Christian Urech (Zürich)

Druck: Vogel-Druck, Leibnizstr. 5, D-97 204 Höchberg

Inserate: Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur,
Postfach 153, 4001 Basel, Tel. 079 582 89 88,
E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch
Insertionsbedingungen unter aufbruch.ch,
Insertionsschluss nächste Ausgabe: **31. Juli 2024**

Abonnementspreise:

Schweiz: Jahresabo (6 Ausgaben) Fr. 96.–;
Förderabo: Fr. 116.–; Einzelnummer: Fr. 14.–. Zahlungen über: *aufbruch* – Unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17 861-0
Ausland: Jahres-Abo € 87.–; Förder-Abo € 97.–;
Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79 576 Weil am Rhein.
Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00,
IBAN Nr. DE14 6839 0000 0002 3223 07;
(PSK Karlsruhe 340-97-75);
Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:

aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller,
Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78
abo@aufbruch.ch

**Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 24 Juli 2024,
sie erscheint am 14. August 2024**

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Bestelltalon

☐ Ich abonniere aufbruch:

- | | |
|---|-----------|
| ☐ Jahres-Abo (Print und/oder Digital) | Fr. 96.– |
| ☐ Förder-Abo (Print und/oder Digital) | Fr. 116.– |
| ☐ Abo reduziert (Print und/oder Digital) | Fr. 70.– |
| ☐ Ausland Jahres-Abo | € 87.– |

Absender: _____

Senden an: aufbruch-Aboservice
c/o Sonya Ehrenzeller
Gerbiweg 4
6318 Walchwil
Tel. 079 628 25 78
E-Mail: abo@aufbruch.ch

